



# Leseprobe

Anne Applebaum

## Der Eiserner Vorhang

Die Unterdrückung  
Osteuropas 1944–1956

---

"Meisterhafte Studie über die Stalinisierung Osteuropas ... dieses gewichtige Werk [schließt] eine große Lücke in der Literatur." *Die Zeit*

Bestellen Sie mit einem Klick für 38,00 €



---

Seiten: 640

Erscheinungstermin: 23. September 2013

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Osteuropa im Kommunismus - Leben hinter dem Eisernen Vorhang**

In ihrem neuen, hochgelobten Buch erzählt Anne Applebaum, wie Osteuropa nach 1945 hinter dem Eisernen Vorhang verschwand. Auf Basis umfangreicher Archivrecherchen und Gesprächen mit zahlreichen Zeitzeugen zeigt sie eindrucksvoll, wie systematisch und brutal sowjetische Truppen und einheimische Kommunisten in den Ländern Osteuropas stalinistische Diktaturen errichteten und was dies für die Menschen dort bedeutete.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs mussten die Bewohner Osteuropas erkennen, dass sie mit der Ankunft sowjetischer Truppen unter eine neue Form totalitärer Herrschaft geraten waren. Hinter der Linie, die bald »Eiserner Vorhang« hieß, wurden die Staaten Osteuropas gewaltsam in sozialistische Gesellschaften verwandelt. Dabei veränderte der Kommunismus nicht nur die Wirtschaft und die Politik, sondern drang in alle Bereiche des Lebens vor. In ihrem neuen Buch zeigt Anne Applebaum, wie dieser Prozess der Unterdrückung vonstattenging und wie der Totalitarismus das Alltagsleben von Millionen von Europäern prägte.



### **Autor**

## **Anne Applebaum**

---

Anne Applebaum, geboren 1964 in Washington, D. C., ist Historikerin und Journalistin. Sie begann ihre Karriere 1988 als Korrespondentin des »Economist« in Warschau, von wo sie über den Zusammenbruch des Kommunismus berichtete. Seit langem beschäftigt sie sich mit der Geschichte der

Anne Applebaum  
DER EISERNE VORHANG

ANNE APPLEBAUM  
DER EISERNE VORHANG

Die Unterdrückung Osteuropas  
1944 – 1956

Aus dem amerikanischen Englisch von Martin Richter

Siedler

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel  
*Iron Curtain. The Crushing of Eastern Europe 1944 – 1956* bei Doubleday,  
einem Imprint von Random House, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier EOS  
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Erste Auflage

Copyright © 2012 by Anne Applebaum  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013 by Siedler Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Rothfos + Gabler, Hamburg

Lektorat: Jörg Später, Freiburg

Satz: Ditta Ahmadi, Berlin

Reproduktionen: Aigner, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2013

ISBN 978-3-8275-0030-4

[www.siedler-verlag.de](http://www.siedler-verlag.de)

*Dieses Buch ist jenen Osteuropäern gewidmet,  
die sich weigerten, in der Lüge zu leben.*

# Inhalt

Einleitung II

## TEIL I FALSCHER MORGENRÖTE

KAPITEL I  
**Stunde Null** 31

KAPITEL 2  
**Sieger** 55

KAPITEL 3  
**Kommunisten** 77

KAPITEL 4  
**Polizisten** 101

KAPITEL 5  
**Gewalt** 125

KAPITEL 6  
**Ethnische Säuberung** 155

KAPITEL 7  
**Jugend** 189

KAPITEL 8  
**Radio** 217

KAPITEL 9  
**Politik** 237

KAPITEL 10  
**Wirtschaft** 271

TEIL II  
HOCHSTALINISMUS

KAPITEL II  
**Reaktionäre Feinde** 297

KAPITEL 12  
**Innere Feinde** 325

KAPITEL 13  
**Homo Sovieticus** 349

KAPITEL 14  
**Sozialistischer Realismus** 383

KAPITEL 15  
**Idealstädte** 415

KAPITEL 16  
**Widerwillige Kollaborateure** 443

KAPITEL 17  
**Passive Gegner** 471

KAPITEL 18  
**Revolutionen** 495

Epilog 527

Dank 535

ANHANG

Interviewte Personen 539

Archive 541

Anmerkungen 543

Abkürzungen 591

Bibliographie 593

Register 621

Nachweise 639

Gefangenschaft, Willkür, Hohn und Hunger wären ungleich leichter zu ertragen gewesen, wenn nicht der Zwang bestanden hätte, sie Freiheit, Gerechtigkeit und Wohl des Volkes zu nennen. ... Lügen [sind] von Natur aus bruchstückhaft und flüchtig, und in der Konfrontation mit dem Streben der Sprache nach Wahrheit offenbaren sie sich als solche. Doch hier wurden die Instrumente zur Aufdeckung der Lügen ein für alle Male polizeilich konfisziert.

ALEKSANDER WAT, *Jenseits von Wahrheit und Lüge*<sup>1</sup>

Der Mensch muß nicht an alle diese Mystifikationen glauben. Er muß sich aber so benehmen, als ob er an sie glaubt, muß sie zumindest schweigend tolerieren oder sich wenigstens gut mit denen stellen, die mit den Mystifikationen operieren. Schon deshalb muß er aber *in Lüge leben*.

VÁCLAV HAVEL, *Versuch, in der Wahrheit zu leben*<sup>2</sup>

## Einleitung

Von Stettin an der Ostsee bis hinunter nach Triest an der Adria ist ein »Eiserner Vorhang« über den Kontinent gezogen. Hinter jener Linie liegen alle Hauptstädte der alten Staaten Zentral- und Osteuropas: Warschau, Berlin, Prag, Wien, Budapest, Belgrad, Bukarest und Sofia. Alle jene berühmten Städte liegen in der Sowjetsphäre und alle sind sie in dieser oder jener Form nicht nur dem sowjetrussischen Einfluß ausgesetzt, sondern auch in ständig zunehmendem Maße der Moskauer Kontrolle unterworfen.

WINSTON CHURCHILL am 5. März 1946 in Fulton, Missouri<sup>1</sup>

Im Jahr 1945 war ganz Europa in Bewegung – es war eine der außergewöhnlichsten Migrationen in der Geschichte des Kontinents. Überall kehrten Hunderttausende von Menschen aus dem sowjetischen Exil, aus Arbeitslagern in Deutschland, aus Konzentrations- und Kriegsgefangenenlagern und aus Verstecken jeder Art zurück. Die Straßen, Wege, Bahnstrecken und Züge waren überfüllt mit zerlumpten, hungrigen, schmutzigen Menschen.

Die Szenen an den Bahnhöfen waren besonders schrecklich. Hungernde Mütter, kranke Kinder und manchmal ganze Familien kampierten tagelang auf schmutzigen Zementböden und warteten auf den nächsten Zug. Seuchen und Hunger drohten sie zu verschlingen. Doch im zentralpolnischen Łódź war eine Gruppe von Frauen entschlossen, weitere Tragödien zu verhindern. Unter der Führung ehemaliger Mitglieder des Polnischen Frauenbunds (Liga Kobiet Polskich), einer 1913 gegründeten wohlätigen und patriotischen Organisation, gingen die Frauen ans Werk. Am Bahnhof von Łódź errichteten sie eine Unterkunft für Frauen und Kinder und sorgten für warme Mahlzeiten, Medizin und Decken, für Hilfskräfte und Krankenschwestern.

Diese Frauen handelten im Frühjahr 1945 aus denselben Motiven, wie sie es 1925 oder 1935 auch getan hätten. Sie waren Zeugen einer sozialen Notlage und organisierten sich, um zu helfen. Niemand forderte sie dazu auf, gab ihnen Anweisungen oder bezahlte sie. Janina Suska-Janakowska, bei unserem Gespräch fast 90 Jahre alt, erinnerte sich an dieses völlig unpolitische Engagement:

»Niemand bekam Geld für Wohlfahrtsarbeit ... wer eine freie Minute hatte, half mit.«<sup>2</sup>

Fünf Jahre vergingen. 1950 war der Polnische Frauenbund von Grund auf verändert. Er hatte eine Zentrale in Warschau. Er hatte eine nationale Leitung, die Ortsvereine, die sich ihren Anweisungen widersetzen, auflösen konnte und dies auch tat. Er hatte eine Generalsekretärin namens Izolda Kowalska-Kiry-luk, die die Hauptaufgaben des Bunds nicht als wohlätig und patriotisch beschrieb, sondern als politisch und ideologisch: »Wir müssen unsere Organisation verfestigen und eine breite Gruppe aktiver Frauen mobilisieren, erziehen und zu bewussten Sozialaktivistinnen formen. Wir müssen den Grad des sozialen Bewusstseins der Frauen mit jedem Tag steigern und uns der großen Aufgabe anschließen, aus Volkspolen ein sozialistisches Polen zu machen.«

Der Frauenbund hielt auch Nationalkongresse ab wie den von 1951, auf dem die Vizepräsidentin Zofia Wasilkowska offen die politische Agenda darlegte: »Die Hauptaufgabe des Bunds ist Erziehungs- und Aufklärungsarbeit ... die das Bewusstsein der Frauen auf eine unvergleichlich höhere Stufe erhebt und sie zur vollständigen Verwirklichung des Sechsjahresplans mobilisiert.«<sup>3</sup>

Mit anderen Worten, 1950 war aus dem Polnischen Frauenbund praktisch die Frauenabteilung der polnischen KP geworden. In dieser Eigenschaft ermutigte der Bund die Frauen, in der Politik und den internationalen Beziehungen der Parteilinie zu folgen. Er rief Frauen dazu auf, bei Paraden am 1. Mai mitzumarschieren und Petitionen gegen den westlichen Imperialismus zu unterschreiben. Er setzte auf Agitatorinnen, die geschult wurden und dabei lernten, die Botschaft der Partei zu vermitteln. Wer sich dagegen wehrte und zum Beispiel nicht an Maiparaden oder den Feiern zu Stalins Geburtstag teilnehmen wollte, konnte aus dem Frauenbund ausgeschlossen werden, wie es auch manchmal geschah. Andere traten von selbst aus. Die verbleibenden Mitglieder waren nicht länger Freiwillige, sondern Bürokraten im Dienste des Staats und der Kommunistischen Partei.

Fünf Jahre waren vergangen. Nach diesen fünf Jahren waren der Polnische Frauenbund und zahllose andere Organisationen völlig umgekrempelt. Was war geschehen? Wer hatte die Veränderungen bewirkt? Warum folgte man ihnen? Darum geht es in diesem Buch.

Obwohl das Wort »totalitär« meist benutzt worden ist, um das »Dritte Reich« und Stalins Sowjetunion zu beschreiben, wurde es ursprünglich als *totalitarismo* im Kontext des italienischen Faschismus verwendet. Nachdem ein Kritiker

Benito Mussolinis es geprägt hatte, übernahm dieser es begeistert und gab in einer Rede die noch immer beste Definition: »Alles durch den Staat, nichts außerhalb des Staates, nichts gegen den Staat.«<sup>4</sup> Streng definiert, verbietet ein totalitäres Regime alle Institutionen außer den offiziell anerkannten. Ein totalitäres Regime besitzt also eine einzige politische Partei, ein einziges Bildungssystem, eine einzige künstlerische Richtung, eine zentral gelenkte Wirtschaft, gleichgeschaltete Medien und einen einzigen moralischen Code. In einem totalitären Staat gibt es keine unabhängigen Schulen, keine Privatfirmen, keine Bürgerinitiativen und kein kritisches Denken. Mussolini und sein Hausphilosoph Giovanni Gentile hingen einem extremen Etatismus an, einer »Vorstellung vom Staat«, nach der »für den Faschismus alles im Staate beschlossen [liegt] und es gibt für ihn nichts Menschliches oder Geistiges, noch weniger besitzt dieses irgendeinen Wert außerhalb des Staates.«<sup>5</sup>

Aus dem Italienischen verbreitete sich das Wort »Totalitarismus« in alle europäischen und außereuropäischen Sprachen. Nach Mussolinis Tod fand das Konzept aber nur noch wenige, die sich positiv auf den Begriff bezogen. Dieser wurde schließlich von seinen Kritikern definiert, von denen viele zu den größten Denkern des 20. Jahrhunderts zählen.<sup>6</sup> Friedrich von Hayeks *Der Weg zur Knechtschaft* (1943) ist ebenso eine Reaktion auf die Herausforderung des Totalitarismus wie Karl Poppers *Offene Gesellschaft und ihre Feinde* (1945). George Orwells *1984* (1949, dt. 1950) ist die antiutopische Vision einer völlig von totalitären Regimen beherrschten Welt.

Die bedeutendste Analyse totalitärer Politik stammt wohl von Hannah Arendt, die den Totalitarismus 1949 in ihrem Buch *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* (1951, dt. 1955) als »neue ›Staatsform«« definierte, die durch das Einsetzen der Moderne möglich geworden sei. Die Zerstörung traditioneller Gesellschaften und Lebensformen hatte ihrer Meinung nach die Bedingungen für die Entwicklung einer »totalitären Persönlichkeit« geschaffen, Männer und Frauen, deren Identität völlig vom Staat abhing. Arendt argumentierte, Nazi-Deutschland wie die Sowjetunion seien totalitäre Regime und zeigten als solche mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede.<sup>7</sup> Carl J. Friedrich und Zbigniew Brzezinski führten dieses Argument 1956 in dem Buch *Totalitäre Diktatur* (dt. 1957) weiter aus und suchten eine praktisch anwendbare Definition.

Alle totalitären Regime besaßen ihrer Auffassung nach fünf Eigenschaften: eine dominante Ideologie, eine Staatspartei, eine Geheimpolizei, die Terror ausübte, ein Informationsmonopol und eine Planwirtschaft. Nach diesen Kriterien waren das »Dritte Reich« und die Sowjetunion nicht die einzigen totalitären

Staaten. Auch Maos China gehörte beispielsweise dazu.<sup>8</sup> Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre war »Totalitarismus« aber mehr als ein theoretisches Konzept. In der Frühphase des Kalten Kriegs besaß der Begriff auch konkrete politische Assoziationen. In einer Schlüsselrede erklärte Präsident Harry S. Truman im März 1947, die Amerikaner müssten willens sein, »freien Völkern bei der Erhaltung ihrer freien Institutionen und ihrer nationalen Integrität gegen Bewegungen zu helfen, die ihnen ein totalitäres Regime aufzwingen wollen.«<sup>9</sup> Diese Idee wurde als »Truman-Doktrin« bekannt. Auch Eisenhower benutzte den Begriff 1952 im Präsidentschaftswahlkampf, als er seine Absicht erklärte, nach Korea zu fahren und den dortigen Krieg zu beenden: »Ich kenne diesen totalitären Geist. In den Jahren des Zweiten Weltkriegs trug ich eine schwere Last der Verantwortung beim Kreuzzug der freien Welt gegen die Tyrannei, die uns alle bedroht.«<sup>10</sup>

Weil »Kalte Krieger« in den USA offen als Gegner des Totalitarismus auftraten, begannen Skeptiker natürlich den Begriff infrage zu stellen: War Totalitarismus eine echte Bedrohung oder nur eine Übertreibung, ein Schreckgespenst, eine Erfindung von Senator Joseph McCarthy? In den siebziger und achtziger Jahren vertraten revisionistische Russland-Historiker die Ansicht, Stalins Sowjetunion sei nie wirklich totalitär gewesen. Nicht alle Entscheidungen seien in Moskau gefallen; die örtliche Polizei habe ebenso Terror ausüben können wie die Spitze der Hierarchie; die zentrale Planung sei in ihren Versuchen zur Kontrolle der Wirtschaft nicht immer erfolgreich gewesen; Massenterror habe für viele in der Gesellschaft »Chancen« eröffnet.<sup>11</sup> Einige betrachteten den Begriff »Totalitarismus« als krude, ungenau und zu ideologisch.

Viele »orthodoxe« Theoretiker des Totalitarismus hatten dieselben Aspekte betont. Nur wenige behaupteten, der Totalitarismus funktioniere. Ganz im Gegenteil, der Politikwissenschaftler Hans Buchheim bemerkte:

Weil die totalitäre Herrschaft Unmögliches anstrebt, sich die Personalität des Menschen und das Schicksal verfügbar machen will, vermag sie sich nur fragmentarisch zu verwirklichen. ... Aber gerade deshalb sind die Auswirkungen des totalitären Herrschaftsanspruchs gefährlich und bedrückend, weil sie so verschwimmend, unberechenbar und schwer nachweisbar sind. ... Diese Vertracktheit folgt aus dem unerfüllbaren Herrschaftsanspruch; sie ist für das Leben unter einem totalitären Regime charakteristisch und macht es allen Außenstehenden so überaus schwer verständlich.<sup>12</sup>

In jüngerer Zeit haben andere Politologen dieses revisionistische Argument weitergeführt. Für manche ist der Begriff »Totalitarismus« nur in der Theorie nützlich als negatives Muster, von dem liberale Demokraten sich abgrenzen können.<sup>13</sup> Andere finden das Wort völlig inhaltslos, weil es zu einem Begriff geworden sei, der nicht mehr bedeute als »die theoretische Antithese zur westlichen Gesellschaft« oder lapidar ausgedrückt: »Leute, die wir nicht mögen«. Eine fragwürdigere Interpretation besagt, das Wort »Totalitarismus« sei interesseleitet und werde nur benutzt, um die Legitimität der westlichen Demokratie zu verstärken.<sup>14</sup>

Obwohl aber die Idee einer »totalen Kontrolle« heute grotesk, lächerlich, übertrieben oder töricht erscheinen mag und obwohl das Wort selbst vielleicht seine Fähigkeit zu schockieren verloren hat, muss man in Erinnerung behalten, dass »Totalitarismus« mehr ist als eine vage definierte Beleidigung. Es hat wirklich Regime gegeben, die eine totale Kontrolle anstrebten. Wenn wir sie verstehen wollen – wenn wir die Geschichte des 20. Jahrhunderts verstehen wollen –, müssen wir untersuchen, wie der Totalitarismus funktionierte, in der Theorie wie in der Praxis. Außerdem ist das Konzept der totalen Kontrolle nicht völlig aus der Mode gekommen. Das nach stalinistischem Vorbild organisierte Regime Nordkoreas hat sich seit 1948 wenig verändert. Obwohl neue Technologie es heute schwieriger erscheinen lässt, totale Kontrolle anzustreben, geschweige denn zu verwirklichen, können wir nicht sicher sein, dass Mobiltelefone, Internet und Satellitenfotos nicht auch Kontrollinstrumente von Regimen werden können, die ebenfalls »umfassend« sein wollen.<sup>15</sup> Der Begriff »Totalitarismus« bleibt eine nützliche und notwendige empirische Beschreibung. Er ist reif für eine Renaissance.

Vor allem ein Regime verstand die Methoden und Techniken totalitärer Kontrolle so gut, dass es sie erfolgreich exportierte. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Marsch der Roten Armee auf Berlin unternahm die Führung der UdSSR große Anstrengungen, den sehr unterschiedlichen europäischen Ländern, die sie damals besetzt hatte, ein totalitäres Regierungssystem aufzuzwingen, so wie sie es bereits bei den vielen unterschiedlichen Regionen der UdSSR getan hatte. Ihre Anstrengungen waren todernst. Stalin, seine Militärführer und Geheimpolizisten – von 1934 bis 1946 unter dem Namen Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten (NKWD, später KGB) – und seine lokalen Verbündeten wollten Gesellschaften schaffen, in denen alles innerhalb, nichts außerhalb und nichts gegen den Staat war – und sie wollten es schnell tun.

Es ist zwar richtig, dass die acht europäischen Länder, die 1945 von der Roten Armee ganz oder teilweise besetzt waren, sehr unterschiedliche Kulturen, politische Traditionen und wirtschaftliche Strukturen besaßen. Diese Gebiete umfassten die ehemals demokratische Tschechoslowakei und das ehemals faschistische Deutschland, dazu Monarchien, Autokratien und halb feudale Staaten. Die Einwohner der Region waren Katholiken, Orthodoxe, Protestanten, Juden und Muslime. Sie sprachen slawische, romanische und finno-ugrische Sprachen und Deutsch. Sie umfassten Russophile und Russophobe, das industrialisierte Böhmen und das ländliche Albanien, das kosmopolitische Berlin und winzige Karpatendörfer. Unter ihnen waren frühere Untertanen der K.u.k.-Monarchie, des Deutschen und des Osmanischen wie auch des Zarenreichs.

Dennoch sahen Amerikaner und Westeuropäer in dieser Periode die Nationen des kommunistisch beherrschten, aber nicht-russischen Europa – Polen, Ungarn, Tschechoslowakei, Ostdeutschland, Rumänien, Bulgarien, Albanien und Jugoslawien – als einen »Block«, der dann »Ostblock« genannt wurde. Dies ist ein politischer und historischer, kein geografischer Begriff. Er umfasst nicht »östliche« Länder wie Griechenland, das nie kommunistisch war. Er umfasst auch nicht die baltischen Staaten oder Moldawien, die Osteuropa zwar historisch und kulturell ähnelten, aber in diesem Zeitraum Teil der Sowjetunion waren. Vor allem zwischen der Erfahrung der baltischen Staaten und Polens gibt es Parallelen, aber auch wichtige Unterschiede: durch die Sowjetisierung verloren die Balten auch die bloß formale Souveränität.

In den Jahren nach Stalins Tod – besonders seit 1989 – schlugen die acht Länder Osteuropas sehr unterschiedliche Wege ein, und es ist ein Gemeinplatz geworden, dass sie ursprünglich nicht viel gemein gehabt hätten. Das ist völlig richtig; vor 1945 waren sie nie irgendwie vereinigt gewesen, und heute haben sie bis auf die gemeinsame historische Erinnerung an den Kommunismus auffallend wenig Gemeinsamkeiten. Doch von 1945 bis 1989 verband die acht osteuropäischen Länder sehr viel. Im Interesse der Einfachheit, Vertrautheit und historischen Genauigkeit werde ich für sie in diesem Buch darum den Begriff »Osteuropa« benutzen.<sup>16</sup>

Für kurze Zeit, von 1945 bis 1953, schien es, als könne es der UdSSR gelingen, die so unterschiedlichen Nationen Osteuropas in eine ideologisch und politisch homogene Region umzuformen. Aus Gegnern und Verbündeten Hitlers schuf sie in diesem Zeitraum ein Ensemble scheinbar identischer Staaten.<sup>17</sup> Anfang

der fünfziger Jahre wurden all die grauen, vom Krieg verwüsteten Hauptstädte der »alten Staaten«, wie Winston Churchill sie genannt hatte, vom selben Typ grimmiger Polizisten kontrolliert, von denselben Architekten im Stil des Sozialistischen Realismus geplant und mit ähnlichen Propagandaplakaten behängt. Der Kult um Stalin, dessen Name schon in der UdSSR als »Symbol des kommenden Sieges des Sozialismus« verehrt wurde, herrschte in der ganzen Region, dazu kam der Kult um die jeweiligen Parteiführer.<sup>18</sup> Millionen von Menschen nahmen an staatlich gelenkten Paraden und Feiern der kommunistischen Macht teil. Der Begriff »Eiserner Vorhang« war damals mehr als eine Metapher: Mauern, Zäune und Stacheldraht trennten Osteuropa tatsächlich vom Westen. Als 1961 die Berliner Mauer gebaut wurde, schien es, als würden diese Barrieren für immer bestehen.

Das Tempo, mit dem diese Umwälzung stattfand, war im Rückblick erstaunlich. In der Sowjetunion selbst hatte die Entwicklung eines totalitären Regimes zwei Jahrzehnte gebraucht und war nur ungleichmäßig vorangekommen. Die Bolschewiki besaßen keinen fertigen Plan. Nach der Russischen Revolution verfolgten sie einen Zickzackkurs, manchmal strenger, manchmal liberaler, als eine Maßnahme nach der anderen nicht die versprochenen wirtschaftlichen Fortschritte brachte. Auf den kollektivistischen »Kriegskommunismus« und »roten Terror« der Bürgerkriegsepoche folgte Lenins liberalere Neue Ökonomische Politik, die private Firmen und Handel teilweise zuließ. 1928 wurde die Neue Ökonomische Politik wieder abgeschafft und durch einen Fünfjahresplan und einen neuen Katalog von Maßnahmen ersetzt, die schließlich Stalinismus genannt wurden: schnellere Industrialisierung, Zwangskollektivierung und zentralisierte Planung; drakonische Beschränkungen von Redefreiheit, Literatur, Medien und Künsten; schließlich die Ausweitung des Gulag, des Systems der Massenarbeitslager. »Stalinismus« und »Totalitarismus« werden häufig synonym verwendet, und das zu Recht.

Am Ende der dreißiger Jahre befand sich der Stalinismus in der Krise. Der Lebensstandard stieg nicht so schnell, wie die Partei versprochen hatte. Schlecht geplante Investitionen erwiesen sich als Fehlschläge. Die Hungersnöte in der Ukraine und Südrussland in den frühen dreißiger Jahren hatten zwar für das Regime politischen Nutzen gebracht, aber eher Furcht als Ansehen erzeugt. 1937 führte die Geheimpolizei eine Kampagne von Festnahmen, Inhaftierungen und Hinrichtungen durch, die sich zunächst gegen Saboteure, Spione und »Schädlinge« richtete, die angeblich den Fortschritt der Gesellschaft bremsten, und sich dann soweit ausdehnte, dass sie die höchsten Kreise der KPdSU

erfasste. Der sogenannte Große Terror war weder die erste noch die größte Verhaftungswelle in der Sowjetunion – frühere Terrormaßnahmen hatten sich weitgehend gegen Bauern und ethnische Minderheiten gerichtet, vor allem in den Grenzgebieten. Es war aber die erste Kampagne, die sich auch gegen die Parteiführung richtete, und sie erzeugte tiefes Unbehagen im Land selbst und bei Kommunisten im Ausland. Mit der Zeit hätte der Große Terror zu echter Desillusionierung führen können. Doch Stalin und der Stalinismus wurden durch den Zweiten Weltkrieg gerettet. Trotz Chaos und Fehlern, gewaltiger Opferzahlen und Zerstörungen stützte der Sieg die Legitimität des Systems und seines Führers und »bewies« deren Wert. Nach dem Sieg erreichte der fast religiöse Stalinkult neue Höhen. Die Propaganda präsentierte den sowjetischen Staatschef den Massen als »die Verkörperung ihres eigenen Heldentums, ihres eigenen Patriotismus, ihrer eigenen Liebe zur sozialistischen Heimat«. <sup>19</sup>

Zugleich gab der Krieg Stalin eine beispiellose Gelegenheit, seinen Nachbarn seine Vision der kommunistischen Gesellschaft aufzuzwingen. Die erste Gelegenheit kam schon 1939, nachdem Deutschland und die UdSSR den sogenannten Hitler-Stalin-Pakt unterzeichnet hatten, der Polen, Rumänien, Finnland und die baltischen Staaten in deutsche und sowjetische Einflusssphären teilte. Am 1. September griff Hitler Polen von Westen an. Am 17. September griff Stalin Polen von Osten an. Binnen weniger Monate hatten sowjetische Truppen das Baltikum, Teile Rumäniens und Ostfinnland besetzt. Während das von den Nationalsozialisten besetzte Europa schließlich befreit wurde, gab Stalin die von ihm in der ersten Kriegsphase annektierten Gebiete nicht zurück. Ostpolen, Ostfinnland, die baltischen Staaten, Bukowina und Bessarabien (heute Moldawien) wurden der Sowjetunion angegliedert. Die polnischen Ostgebiete sind bis heute ein Teil der Ukraine und Weißrusslands (Belarus).

In ihrer Besatzungszone begannen Offiziere der Roten Armee und NKWD-Beamte sofort, das eigene System einzuführen. Ab 1939 griffen sie auf einheimische Kollaborateure, Mitglieder der internationalen kommunistischen Bewegung zurück, um mittels Gewalt und Deportationen in den Gulag die Bevölkerung zu »sowjetisieren«. Die sowjetische Invasion Ostpolens und des Baltikums 1939 schuf einen Kader von NKWD-Beamten, der fähig und bereit war, solche Operationen zu wiederholen. Noch vor dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion 1941 bereiteten sich die sowjetischen Behörden auf eine ähnliche Umwälzung Osteuropas vor.

Dieser letzte Punkt ist umstritten, denn in der üblichen Geschichtsschreibung wird die Nachkriegsgeschichte der Region meist in Phasen aufgeteilt. <sup>20</sup>

Zunächst war die Demokratie 1944/45 eine reale, danach eine Scheindemokratie. 1947/48 kam dann ein abrupter Politikwechsel und eine Machtübernahme: Der politische Terror wurde verstärkt, die Medien geknebelt, Wahlen manipuliert. Alle Vorspiegelungen nationaler Autonomie wurden fallen gelassen.

Einige Historiker und Politologen haben seitdem diese Veränderung in der politischen Atmosphäre dem gleichzeitigen Beginn des Kalten Kriegs zugeschrieben. Manchmal werden sogar »Kalte Krieger« des Westens für den Beginn des Stalinismus in Osteuropa verantwortlich gemacht, da ihre aggressive Rhetorik die sowjetische Führung »gezwungen« habe, ihre Kontrolle über die Region zu festigen. 1959 erhielt dieses »revisionistische« Argument seine klassische Form durch William Appleman Williams, der die Ansicht vertrat, der Kalte Krieg sei nicht durch die kommunistische Expansion, sondern durch den amerikanischen Drang nach offenen internationalen Märkten verursacht worden. Winfried Loth hat argumentiert, Ursprung der deutschen Teilung seien nicht die totalitären Maßnahmen der Sowjetunion in Ostdeutschland nach 1945 gewesen, sondern das Scheitern der Westmächte, Stalins friedliche Annäherungsversuche aufzunehmen.<sup>21</sup>

Jede intensive Analyse dessen, was in der Region zwischen 1944 und 1947 geschah, enthüllt die tiefen Ungereimtheiten dieser Argumente, und dank der Öffnung sowjetischer wie osteuropäischer Archive ist eine intensive Analyse heute möglich.<sup>22</sup> Neue Quellen haben Historikern das Verständnis eröffnet, dass diese frühe »liberale« Phase in Wirklichkeit nicht so liberal war, wie sie im Rückblick manchmal erscheint. Zwar wurden nicht alle Elemente des politischen Systems der UdSSR in die Region importiert, sobald die Rote Armee die Grenze überschritten hatte, und es gibt auch keinen Hinweis, dass Stalin die rasche Entstehung des kommunistischen »Blocks« erwartete. 1944 schrieb der stellvertretende Außenminister Iwan Maiski eine Notiz, in der er vorhersagte, alle Staaten Europas würden schließlich kommunistisch werden, aber erst in drei oder vielleicht vier Jahrzehnten. (Er sagte auch voraus, dass es im künftigen Europa nur eine Landmacht, die UdSSR, und eine Seemacht, Großbritannien, geben werde.) Bis dahin sollte die Sowjetunion nicht versuchen, »proletarische Revolutionen« in Osteuropa anzufachen, und gute Beziehungen zu den westlichen Demokratien anstreben.<sup>23</sup>

Diese langfristige Perspektive entsprach sicherlich der marxistisch-leninistischen Ideologie, wie Stalin sie verstand. Kapitalisten würden seiner Meinung nach nicht für immer miteinander kooperieren können. Früher oder später würde ihr gieriger Imperialismus sie zu Konflikten treiben, und die Sowjet-

union würde davon profitieren. »Die Widersprüche zwischen England und Amerika werden sich noch bemerkbar machen«, sagte er seinen Mitarbeitern wenige Monate nach Kriegsende. »Die sozialen Konflikte in Amerika entfalten sich immer weiter. Die Labour-Leute in England haben den englischen Arbeitern so viel Sozialismus versprochen, dass sie nur schwer davon abrücken können. Sie werden bald nicht nur Auseinandersetzungen mit ihrer eigenen Bourgeoisie haben, sondern auch mit den amerikanischen Imperialisten.«<sup>24</sup>

Wenn die UdSSR es nicht eilig hatte, so galt das auch für die Führer der kommunistischen Parteien in Osteuropa, von denen nur wenige eine sofortige Machtübernahme erwarteten. In den dreißiger Jahren hatten viele zu Volksfrontbündnissen mit Parteien der Mitte und Sozialdemokraten gehört – oder hatten beobachtet, wie solche Bündnisse in einigen Ländern erfolgreich waren, vor allem in Spanien und Frankreich. Tony Judt hat Spanien sogar als »Probelauf für die Machtergreifung in Osteuropa nach 1945« bezeichnet.<sup>25</sup> Diese ersten Volksfrontbündnisse waren geschaffen worden, um Hitler Widerstand zu leisten. Nach dem Krieg wollten viele sie wiederaufleben lassen, um dem westlichen Kapitalismus Widerstand zu leisten. Stalins Perspektive war eine langfristige: Irgendwann würde die proletarische Revolution stattfinden, aber bevor das passieren konnte, musste es in der Region erst eine bürgerliche Revolution geben. Nach dem schematischen sowjetischen Geschichtsbild hatte die bürgerliche Revolution noch nicht stattgefunden.

Wie der erste Teil dieses Buches aber zeigen wird, importierte die UdSSR von Anfang an bestimmte Schlüsselemente des Sowjetsystems in jedes Land, das von der Roten Armee besetzt wurde. Erstens baute das NKWD gemeinsam mit einheimischen kommunistischen Parteien sofort eine Geheimpolizei nach eigenem Vorbild auf, häufig mit Personal, das bereits in Moskau ausgebildet worden war. Wo immer die Rote Armee einmarschierte – auch in der Tschechoslowakei, aus der sie schließlich wieder abzog –, griffen diese neuen Geheimpolizisten sofort zur Gewalt und nahmen politische Feinde anhand vorher erstellter Listen und Kriterien ins Visier. In einigen Fällen bekämpften sie auch ganze ethnische Gruppen. Sie übernahmen die Kontrolle über die Innenministerien dieser Länder, manchmal auch über die Verteidigungsministerien, und wirkten an der sofortigen Enteignung und Neuverteilung des Bodens mit.

Zweitens setzten die sowjetischen Behörden in allen besetzten Ländern einheimische Kommunisten an die Spitze des machtvollsten Massenmediums dieser Epoche, des Radios. Obwohl es im größten Teil Osteuropas in den ersten

Monaten nach Kriegsende möglich war, nichtkommunistische Zeitungen oder Zeitschriften zu veröffentlichen, und obwohl Nichtkommunisten andere Staatsmonopole leiten durften, blieben die staatlichen Rundfunkanstalten, die jeden vom analphabetischen Bauern bis zum Intellektuellen erreichen konnten, unter strenger Kontrolle der Kommunistischen Partei. Langfristig hofften die Behörden, das Radio werde zusammen mit anderer Propaganda und Veränderungen im Bildungssystem die Menschen massenweise zum Kommunismus führen.

Drittens schikanierten, verfolgten und verboten sowjetische und einheimische Kommunisten überall dort, wo die Rote Armee einmarschierte, viele der unabhängigen Organisationen dessen, was wir heute Zivilgesellschaft nennen würden: den Polnischen Frauenbund, die antifaschistischen Gruppen in Deutschland, Kirchengruppen und Schulen. Vor allem waren sie seit Beginn der Besatzung auf Jugendorganisationen fixiert: junge Sozialdemokraten, katholische oder protestantische Jugendgruppen, Pfadfinder und Pfadfinderinnen. Noch vor dem Verbot unabhängiger Parteien für Erwachsene, kirchlicher Organisationen und unabhängiger Gewerkschaften stellten sie die Jugendorganisationen unter die strengstmögliche Beobachtung und Kontrolle.

Schließlich führten die Sowjetbehörden wo immer möglich ethnische Säuberungen durch, auch dies in Zusammenarbeit mit den örtlichen kommunistischen Parteien. Millionen von Deutschen, Polen, Ukrainern, Ungarn und anderen wurden aus Städten und Dörfern vertrieben, in denen sie jahrhundertlang gelebt hatten. Lastwagen und Züge brachten die Menschen mit ihren wenigen Habseligkeiten in Flüchtlingslager und neue Heimstätten viele Hundert Kilometer von ihren Geburtsorten entfernt. Desorientierung und Entwurzelung machten es leichter, diese Menschen zu manipulieren und zu kontrollieren. Auch die USA und Großbritannien waren an dieser Politik beteiligt – die Vertreibung der Deutschen war Teil des Potsdamer Abkommens –, aber nur wenige im Westen verstanden damals das Ausmaß und die Gewaltsamkeit der sowjetischen ethnischen Säuberungen.

Andere Elemente des Kapitalismus und sogar des Liberalismus blieben zunächst noch unangetastet. Private Landwirtschaft, Privatfirmen und privater Handel existierten bis 1946 und manchmal länger. Manche unabhängigen Zeitungen und Zeitschriften erschienen weiter, und manche Kirchen blieben offen. In einigen Ländern durften auch nichtkommunistische Parteien aktiv sein, dazu ausgewählte nichtkommunistische Politiker. Doch der Grund liegt nicht darin, dass die Sowjetkommunisten und ihre osteuropäischen Verbündeten liberale

Demokraten waren. Vielmehr hielten sie dies kurzfristig für weniger wichtig als Geheimpolizei, Radio, ethnische Säuberungen und die Kontrolle über Jugendgruppen und andere Bürgerorganisationen. Es ist kein Zufall, dass ehrgeizige junge Kommunisten stets in einem dieser Bereiche aktiv wurden. Bei seinem Parteieintritt 1945 bekam der polnische Schriftsteller Wiktor Worozylski drei Tätigkeiten zur Auswahl: die kommunistische Jugendbewegung, die Geheimpolizei oder die Propagandaabteilung, die sich mit den Massenmedien befasste.<sup>26</sup>

Freie Wahlen, wie sie 1945 und 1946 in einigen Ländern abgehalten wurden, waren ebenfalls kein Zeichen kommunistischer Toleranz. Die KPdSU und ihre Schwesterparteien in Osteuropa ließen sie zu, weil sie glaubten, mit der Kontrolle über Geheimpolizei und Radio und dem starken Einfluss auf die Jugend siegen zu können. Überall glaubten Kommunisten an die Macht ihrer Propaganda, und in den ersten Nachkriegsjahren hatten sie gute Gründe für diesen Glauben. Nach dem Krieg traten Menschen nicht nur in Osteuropa, sondern auch in Frankreich, Italien und England der Partei bei, sei es aus Verzweiflung, Desorientierung, Pragmatismus, Zynismus oder Ideologie. In Jugoslawien war Titos Partei wegen ihrer Rolle im Widerstand äußerst populär. In der Tschechoslowakei, die 1938/39 nach dem Appeasement des Westens von Hitler besetzt worden war, setzte man zuerst echte Hoffnungen in die Sowjetunion, in der man eine wohlwollendere Vormacht sehen wollte. Selbst in Polen und Deutschland, wo starkes Misstrauen gegen die sowjetischen Absichten herrschte, hatte die psychologische Wirkung des Krieges die Wahrnehmung vieler Menschen geprägt. Kapitalismus und liberale Demokratie waren in den dreißiger Jahren katastrophal gescheitert. Viele glaubten, es sei nun an der Zeit, etwas anderes zu versuchen.

So schwer es für uns manchmal zu verstehen ist, Kommunisten glaubten an ihre eigene Lehre. Weil die kommunistische Ideologie im Rückblick als Irrtum erscheint, bedeutet das nicht, dass sie damals keinen glühenden Glauben einflößte. Die Mehrheit der kommunistischen Führer in Osteuropa – und viele ihrer Anhänger – war wirklich davon überzeugt, früher oder später werde die arbeitende Mehrheit ein Klassenbewusstsein entwickeln, ihre historische Bestimmung erkennen und für ein kommunistisches Regime stimmen.

Sie irrten sich. Trotz Einschüchterung, Propaganda und sogar der echten Anziehungskraft des Kommunismus auf manche durch den Krieg verzweifelte Menschen verloren kommunistische Parteien frühe Wahlen in Deutschland, Österreich und Ungarn deutlich. In Polen testeten die Kommunisten die Lage

mit einem Volksentscheid, und als das scheiterte, setzte ihre Führung nicht mehr auf freie Wahlen. In der Tschechoslowakei gewann die KP 1946 bei Wahlen ein Drittel der Stimmen. Als aber klar wurde, dass sie 1948 sehr viel schlechter abschneiden würde, inszenierte die Parteiführung einen Staatsstreich. Die härteren Maßnahmen im Ostblock von 1947 und 1948 waren darum nicht allein eine Reaktion auf den Kalten Krieg. Sie waren auch eine Reaktion auf das Scheitern des Versuches, die Macht mit friedlichen Mitteln zu erobern. Die Sowjetunion und ihre Verbündeten hatten keine absolute oder auch nur ausreichende Kontrolle gewonnen. Trotz ihres Einflusses auf Rundfunk und Geheimpolizei waren sie nicht allzu populär. Die Zahl ihrer Anhänger nahm rasch ab, selbst in Ländern wie der Tschechoslowakei oder Bulgarien, wo sie anfangs echte Unterstützung besessen hatten.<sup>27</sup>

In der Folge griffen einheimische Kommunisten, beraten durch ihre sowjetischen Verbündeten, auf härtere Maßnahmen zurück, die zuvor schon erfolgreich in der UdSSR angewandt worden waren. Der zweite Teil des Buches beschreibt diese Techniken: eine neue Verhaftungswelle, die Ausweitung der Arbeitslager, die schärfere Kontrolle von Medien, Intellektuellen und Künsten. Bestimmte Muster wurden fast überall angewandt. Zunächst kam die Eliminierung von »rechten« oder antikommunistischen Parteien, dann die Zerstörung der nichtkommunistischen Linken, dann der Opposition innerhalb der KP selbst. In manchen Ländern führten die Behörden sogar Schauprozesse nach sowjetischem Vorbild durch. Schließlich versuchten die kommunistischen Parteien des Ostblocks, alle noch existierenden unabhängigen Organisationen zu eliminieren und stattdessen Mitglieder für die staatlichen Massenorganisationen zu gewinnen, das Bildungssystem viel strenger zu kontrollieren und die katholischen und protestantischen Kirchen zu unterwandern. Sie schufen neue, allumfassende Formen der erzieherischen Propaganda, veranstalteten Demonstrationen und Vorträge, hängten Banner und Plakate auf, organisierten Unterschriftensammlungen und Sportveranstaltungen.

Aber sie scheiterten erneut. Nach Stalins Tod 1953 brach eine Serie größerer und kleinerer Aufstände in der Region aus. 1953 gab es einen Aufstand in Ost-Berlin, der von sowjetischen Panzern niedergeschlagen wurde. Zwei große Aufstände folgten 1956 in Polen und Ungarn. Nach diesen Aufständen mäßigten die osteuropäischen KP ihr Vorgehen wieder. Bis zum nächsten Scheitern. So änderten sie regelmäßig ihre Taktik, bis sie 1989 schließlich die Macht verloren.

Zwischen 1945 und 1953 transformierte die Sowjetunion eine ganze Region auf radikale Weise, vom Baltikum bis zur Adria, vom Herzen des europäischen Kontinents bis an seine südliche und östliche Peripherie. In diesem Buch werde ich mich aber auf Mitteleuropa konzentrieren. Obwohl ich auch die Tschechoslowakei, Rumänien, Bulgarien und Jugoslawien erwähne, richte ich das Hauptaugenmerk auf Ungarn, Polen und Ostdeutschland. Ich habe diese drei Länder nicht gewählt, weil sie so ähnlich, sondern weil sie so unterschiedlich waren.

Vor allem hatten sie den Krieg jeweils anders erlebt. Deutschland war der Hauptaggressor und danach der Hauptverlierer gewesen. Polen hatte verzweifelt gegen die deutsche Besatzung gekämpft und war einer der Alliierten, obwohl es an den Früchten des Sieges nicht teilhatte. Ungarn hatte eine Mittelposition eingenommen, mit einem autoritären System experimentiert, mit Deutschland kollaboriert und versucht, die Seiten zu wechseln, als es schon zu spät war. Diese drei Länder waren auch durch sehr unterschiedliche historische Erfahrungen geprägt. Deutschland war jahrzehntelang die dominierende wirtschaftliche und politische Macht in Mitteleuropa. Polen war im 17. Jahrhundert zwar ein mächtiges Reich gewesen, aber im 18. Jahrhundert von drei anderen Reichen geteilt worden und besaß von 1795 bis 1918 keine Souveränität. Ungarns Macht und Einfluss hatten sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf dem Höhepunkt befunden. Nach dem Ersten Weltkrieg verlor es zwei Drittel seines Territoriums, eine traumatische Erfahrung, die noch bis heute in der ungarischen Politik nachwirkt.

Keines der drei Länder war vor dem Zweiten Weltkrieg im strengen Sinne demokratisch gewesen, aber alle drei hatten Erfahrungen mit politischem Liberalismus, einem verfassungsmäßigen Regierungssystem und Wahlen. In allen hatte es Börsen, ausländische Investitionen, GmbHs und den gesetzlichen Schutz des Eigentums gegeben. Alle hatten seit Jahrhunderten zivile Institutionen besessen – Kirchen, Jugendorganisationen, Gewerkschaften – wie auch eine lange Tradition von Buch- und Verlagswesen. Polens erste Zeitung erschien 1661. In Deutschland hatte es vor Hitlers Machtantritt 1933 eine Fülle konkurrierender Massenmedien gegeben. Alle drei Länder besaßen starke wirtschaftliche und kulturelle Verbindungen zu Westeuropa, die in den dreißiger Jahren weit stärker waren als die Verbindungen zu Russland. Nichts in ihrer Geschichte oder ihrer Kultur bestimmte sie automatisch zu totalitären Diktaturen. Westdeutschland, das mit Ostdeutschland kulturell identisch war, wurde eine liberale Demokratie, ebenso wie Österreich, das mit der Tschechoslowakei und Ungarn lange das Habsburgerreich gebildet hatte.

Im Rückblick wirkt Geschichte manchmal wie eine zwangsläufige Abfolge von Ereignissen, und in den Jahrzehnten nach der Durchsetzung des Kommunismus suchten manche nach nachträglichen Begründungen für die kommunistischen Regime Osteuropas. Es hieß, die östliche Hälfte des Kontinents sei ärmer als die westliche gewesen (allerdings galt das nicht für Deutschland); es hieß, die Staaten der Region seien weniger entwickelt gewesen (allerdings stimmte das nicht, wenn man Polen und Ungarn mit Griechenland, Spanien und Portugal verglich) oder weniger industrialisiert (allerdings war Böhmen eine der am stärksten industrialisierten Regionen Europas). Doch 1945 sah niemand voraus, dass Ungarn mit seinen alten Verbindungen zu den deutschsprachigen Gebieten im Westen, Polen mit seiner ausgeprägt antibolschewistischen Tradition und Ostdeutschland mit seiner Nazivergangenheit fast ein halbes Jahrhundert unter sowjetischer Kontrolle bleiben würden.

Als sie daher unter die politische Kontrolle der UdSSR kamen, verstanden nur wenige Menschen außerhalb der Region, was dort geschah und warum. Noch heute sehen viele Osteuropa einzig aus dem Blickwinkel des Kalten Kriegs. Mit einigen Ausnahmen haben sich Bücher über Osteuropa nach 1945 meist auf den Ost-West-Konflikt konzentriert, auf die Teilung Deutschlands («die deutsche Frage») und auf die Entstehung von NATO und Warschauer Pakt.<sup>28</sup> Hannah Arendt selbst tat die Geschichte der Region in den Nachkriegsjahren als uninteressant ab: »Es war, als spiele Moskau, hastig und zusammengedrängt, alle Phasen von der Oktoberrevolution bis zum Auftreten der totalitären Diktatur noch einmal durch. Die Geschichte ist daher, obschon für sich gesehen unsäglich grauenvoll, ziemlich uninteressant und im Übrigen auch ziemlich gleichförmig ...«<sup>29</sup>

Aber Arendt täuschte sich. Die Sowjets folgten in Osteuropa nicht den gewundenen Wegen der Oktoberrevolution. Sie wandten nur solche Maßnahmen an, die eine Erfolgchance besaßen, und unterwanderten nur die Institutionen, deren Zerstörung sie für absolut notwendig hielten. Aus diesem Grund ist ihre Geschichte von so großem Interesse; sie sagt uns mehr über das totalitäre Denken, die sowjetischen Prioritäten und das sowjetische Denken als jede isolierte Studie der Sowjetgeschichte. Wichtiger noch, eine Studie über die Region verrät uns mehr darüber, wie Menschen auf die Durchsetzung des Totalitarismus reagieren, als Studien über die einzelnen Länder.

Übergreifende Geschichten der Region treffen auf logistische Schwierigkeiten. Es ist nicht leicht, Historiker zu finden, die drei oder vier osteuropäische Sprachen lesen, geschweige denn neun oder zehn. Bei der Arbeit an diesem

Buch hatte ich die Hilfe zweier hervorragender Rechercheure und Übersetzer, Regine Wosnitza in Berlin und Attila Mong in Budapest. Beim Polnischen und Russischen habe ich auf meine eigenen Kenntnisse zurückgegriffen.

Obwohl über diese Epoche viel geschrieben worden ist, gibt es noch zahlreiche unerzählte Geschichten. Bei der Vorbereitung dieses Buches habe ich in früheren Archiven der Geheimpolizei gearbeitet – dem PN in Warschau, dem ÁBTL in Ungarn, der Stasi-Unterlagen-Behörde in Berlin –, wie auch in den Archiven von Ministerien, deutschen Kunstakademien, des ungarischen Film-instituts, des ostdeutschen und polnischen Rundfunks, um nur einige zu nennen. Ich habe auch mehrere neue oder relativ neue Sammlungen sowjetischer Dokumente über diese Zeit benutzt, darunter das zweibändige *Vostochnaia Evropa v dokumentakh rossiiskikh arkhivov, 1944 – 1953* (*Osteuropa in Dokumenten aus russischen Archiven*), das zweibändige *Sovetskii Faktor v Vostochnoi Evrope, 1944 – 1953* (*Der sowjetische Faktor in Osteuropa*) und ein dreibändiges Werk über die sowjetische Besatzungspolitik in Ostdeutschland, alle in Moskau von russischen Herausgebern veröffentlicht, dazu eine siebenbändige Serie des Russischen Staatsarchivs zum selben Thema.<sup>30</sup> Eine polnisch-ukrainische Historikerkommission hat inzwischen eine beeindruckende Serie von Dokumenten zur gemeinsamen Geschichte zusammengestellt. Außerdem besitzt das Polnische Militärarchiv in Warschau eine große Sammlung von Dokumenten, die Anfang der neunziger Jahre in russischen Archiven kopiert wurden. Die Central European University Press hat über die Aufstände 1953 in der DDR und 1956 in Ungarn ebenfalls zwei ausgezeichnete Bände veröffentlicht. Zahlreiche Dokumente sind auch auf Polnisch, Ungarisch und Deutsch greifbar.

Neben der Archivrecherche habe ich Gespräche in Polen, Ungarn und Deutschland geführt, um Menschen zu befragen, die diese Epoche miterlebt haben, und ihre Darstellung der Ereignisse und Gefühle jener Zeit in ihren eigenen Worten zu hören. Ich bin mir bewusst, dass dies vielleicht der letzte Zeitpunkt für ein solches Projekt war, und während der Entstehung des Buches sind mehrere Menschen gestorben, die ich zuvor noch interviewen konnte. Ich bin ihnen allen und ihren Familien sehr dankbar, dass ich sie ausführlich befragen durfte.

Bei meiner Forschung hatte ich verschiedene Ziele. In den Dokumenten der Zeit suchte ich nach Belegen für die geplante Zerstörung der Zivilgesellschaft und der kleinen Firmen. Ich untersuchte die Phänomene des Sozialistischen Realismus und der kommunistischen Erziehung. Ich sammelte so viele Informationen wie möglich über die Gründung und frühe Entwicklung der

Geheimpolizei in diesen Ländern. Durch Lektüre und Gespräche versuchte ich zu verstehen, wie gewöhnliche Menschen mit den neuen Regimen zu leben lernten; wie sie bereitwillig oder widerwillig kollaborierten; wie und warum sie der Partei und anderen staatlichen Institutionen beitraten; wie sie aktiven oder passiven Widerstand leisteten; wie sie zu schrecklichen Entscheidungen gezwungen waren, vor denen die meisten von uns im Westen niemals stehen werden. Vor allem versuchte ich möglichst gut zu verstehen, wie der echte Totalitarismus funktionierte – nicht in der Theorie, sondern in der Praxis –, und wie er das Leben von Millionen Europäern im 20. Jahrhundert prägte.

TEIL I  
FALSCHER MORGENRÖTE

Das Wirrwarr von Ruinen, verwickelten Drähten, entstellten Leichen, toten Pferden, Trümmern gesprengter Brücken, abgetrennten blutigen Pferdehufen, zerbrochenen Gewehren, verstreuter Munition, Nachttöpfen, verrosteten Waschschüsseln, Stroh und Pferdegedärmen, die in schmutzig-blutigen Tümpeln schwammen, Fotoapparaten, Autowracks und Panzerteilen: all dies bezeugt das schreckliche Leiden einer Stadt ...

TAMÁS LOSSONCZY, Budapest 1945<sup>1</sup>

Wie soll man Worte finden, um das Bild einer bis zur Unkenntlichkeit zerstörten großen Hauptstadt wahrheitsgetreu zu schildern? Das Bild einer einstmals mächtigen Nation, die aufgehört hat, zu existieren? Das Bild eines Eroberervolkes, das sich noch vor fünf Jahren ... auf so brutale Weise arrogant aufführte und von seiner Mission als Herrenrasse blind überzeugt war – und das man nun in den Ruinen sieht, gebrochen, betäubt, zitternd; hungrige menschliche Wesen ohne Willen, Lebenszweck oder Ziel ...

WILLIAM SHIRER, Berlin 1945<sup>2</sup>

Es schien mir, als ginge ich auf Leichen, als könnte ich jeden Augenblick in einen Teich aus Blut treten.

JANINA GODYCKA-CWIRKO, Warschau 1945<sup>3</sup>

## KAPITEL I

### Stunde Null

Explosionen dröhnten die ganze Nacht, und den ganzen Tag schoss die Artillerie. In ganz Osteuropa begleitete der Lärm von Bombardements, Maschinengewehren, rasselnden Panzerketten, grollenden Motoren und brennenden Häusern den Vormarsch der Roten Armee. Als die Front näher rückte, bebte die Erde, die Wände zitterten, die Kinder schrien. Dann wurde es still.

Das Ende des Krieges brachte an jedem Ort und zu jedem Zeitpunkt eine plötzliche und unheimliche Stille. »Allzu stille Nacht«, schrieb eine anonyme Chronistin über das Kriegsende in Berlin. Am Morgen des 27. April 1945 ging sie vor die Tür und sah niemanden: »Nirgendwo ein Zivilist. Noch sind die Russen auf den Straßen ganz unter sich. Doch unter den Häusern flüstert es und bebt. Wer das jemals darstellen könnte, diese angstvoll verborgene Unterwelt der großen Stadt.«<sup>4</sup>

Am Morgen des 12. Februar 1945, dem Tag als die Belagerung von Budapest endete, bemerkte ein ungarischer Beamter dieselbe Stille auf den Straßen: »Ich war schon in der Burg, nirgends war ein Mensch zu sehen. Dann ging ich die Werbőczystraße [heute Táncsics-Mihály-Straße] entlang. Überall lagen Leichen und Trümmer. Außerdem verlassene Fuhrwerke und Planwagen. ... Ich erreichte den Szentháromszágplatz und hatte vor, in der Szentháromszágstraße beim Vorstand vorbeizuschauen. Dort fand ich auch niemanden. Ich lief hinauf ins Büro und sah ein riesiges Durcheinander, aber keine Menschenseele.«<sup>5</sup>

Sogar in Warschau, das bei Kriegsende bereits zerstört war – die deutschen Besatzer hatten es nach dem Aufstand vom letzten Herbst dem Erdboden gleichgemacht –, wurde es still, als die Wehrmacht am 16. Januar 1945 schließlich abzog. Władysław Szpilman, einer der wenigen Menschen, die sich in den Ruinen versteckt hielten, konnte die Veränderung spüren. In seinen Memoiren *Der Pianist* schrieb er: »Eine Stille brach herein, wie sie selbst das seit drei Monaten ausgestorbene Warschau bisher nicht gekannt hatte. Nicht einmal mehr die Schritte der Wachtposten vor dem Haus waren zu vernehmen. Ich verstand gar nichts.« Am nächsten Morgen »wurde die Stille mit einem lauschallenden Ton unterbrochen, den ich am allerwenigsten erwartet

hatte«. Die Rote Armee war da, und Lautsprecher verkündeten auf Polnisch die Befreiung der Stadt.<sup>6</sup>

Dies war der Moment, der manchmal »Stunde Null« genannt wird: das Ende des Krieges, der Rückzug Deutschlands, das Kommen der Sowjetunion, der Augenblick, als die Kämpfe endeten und das Leben von Neuem begann. Die meisten Geschichten der kommunistischen Machtergreifung in Osteuropa begannen folgerichtig mit diesem Moment.<sup>7</sup> Für die Menschen, die diesen Machtwechsel durchlebten, war die Stunde Null wie ein Wendepunkt: Etwas sehr Konkretes endete, und etwas Neues begann. Von nun an würde alles anders sein, sagten sich viele. Und so war es auch.

Dennoch: Dass eine Geschichte der kommunistischen Machtergreifung in Osteuropa mit dem Kriegsende beginnt, ist in gewisser Hinsicht auch irreführend. 1944 oder 1945 sahen sich die Menschen in der Region keiner Tabula rasa gegenüber, und auch sie selbst begannen nicht bei Null. Sie kamen auch nicht aus dem Nirgendwo, ohne frühere Erfahrungen, um neu zu beginnen. Stattdessen krochen sie aus den Kellern ihrer zerstörten Häuser oder kamen aus den Wäldern, wo sie als Partisanen gekämpft hatten, oder aus Arbeitslagern, wenn sie gesund genug waren, und traten lange, verwickelte Reisen zurück in ihre Heimat an. Nicht alle beendeten den Kampf, als die Deutschen sich ergaben.

Als sie aus den Ruinen krochen, sahen sie kein unberührtes Land, sondern ein Werk der Zerstörung. »Der Krieg endete, wie eine Fahrt durch einen Tunnel endet«, schrieb die Pragerin Heda Margolius Kovály. »Schon von Weitem konnte man das Licht in der Ferne erkennen, einen Glanz, der immer größer wurde, ein Leuchten, das, wenn man in der Finsternis hockte, immer stärker blendete, je länger es dauerte, zu ihm zu gelangen. Aber als der Zug endlich in den wunderbaren Sonnenschein kam, sah man nur eine Einöde voller Unkraut und Steine und einen Haufen Unrat.«<sup>8</sup>

Fotos aus ganz Osteuropa zeigen zu diesem Zeitpunkt Szenen aus einer Apokalypse. Zerstörte Städte, große Trümmerflächen, verbrannte Dörfer und rauchende, verkohlte Ruinen, wo einmal Häuser standen. Verknäulter Stacheldraht, die Überreste von Konzentrationslagern, Arbeitslagern, Kriegsgefangenenlagern; öde Felder, von Panzerspuren durchzogen, ohne ein Zeichen von Landwirtschaft oder Leben. In den zerstörten Städten hing der Gestank von Leichen in der Luft. »Ich finde das Beiwort ›süßlich‹ ungenau und keineswegs ausreichend«, schrieb eine deutsche Überlebende. »Mir kommt dieser Dunst gar nicht wie ein Geruch vor; eher wie etwas Dickliches, wie ein Luftbrei, ein Brodem, der sich vor dem Gesicht und den Nüstern staut; der zu stockig und

sondern jeden, der sich theoretisch der sowjetischen Verwaltung entgegenstellen konnte: Sozialdemokraten, Antifaschisten außerhalb der Partei, Geschäftsleute, Bankiers und Kaufleute – häufig dieselben Menschen, die auch von den Nazis verfolgt wurden. Obwohl es in Westeuropa zivile Opfer gab und auch Diebstähle, Fehlverhalten und Misshandlungen durch britische und amerikanische Truppen, versuchten diese in erster Linie deutsche Soldaten zu töten, nicht die potenziellen Anführer der befreiten Nationen. Und meist behandelten sie die Führer des Widerstands mit Respekt, nicht mit Argwohn.

Im Osten hatten die Nationalsozialisten den Holocaust am energischsten betrieben und die meisten Gettos, Konzentrationslager und Todeszonen errichtet. Die Juden machten bei Hitlers Machtantritt 1933 weniger als 1 Prozent der deutschen Bevölkerung aus, von denen viele vor dem Krieg fliehen konnten. Hitlers Vision eines »judenfreien« Europa ließ sich erst verwirklichen, als die Wehrmacht Polen, die Tschechoslowakei, Weißrussland, die Ukraine, die baltischen Staaten und schließlich auch Ungarn und den Balkan besetzte, wo die meisten europäischen Juden lebten. Von den 5,4 Millionen Juden, die im Holocaust starben, lebte die große Mehrheit in Osteuropa. Die meisten übrigen wurden zur Ermordung dort hingebacht. Die Verachtung der Nazis für alle Osteuropäer war eng mit ihrer Entscheidung verknüpft, die Juden aus ganz Europa zur Ermordung nach Osten zu bringen. Dort, in einem Land von Untermenschen, war es möglich, unmenschliche Dinge zu tun.<sup>16</sup>

Vor allem war Osteuropa der Ort, wo Nationalsozialismus und Sowjetkommunismus zusammenstießen. Obwohl sie den Krieg als Verbündete begannen, wollte Hitler stets einen Vernichtungskrieg gegen die UdSSR führen, und nach der deutschen Invasion versprach Stalin dasselbe. Die Schlachten im Osten zwischen Roter Armee und Wehrmacht waren daher blutiger und erbitterter als die weiter westlich. Deutsche Soldaten fürchteten die bolschewistischen »Horden«, von denen sie so viele schreckliche Geschichten gehört hatten, und am Ende des Krieges kämpften sie mit besonderer Verzweiflung. Sie hegten tiefe Verachtung für die lokale Bevölkerung und hatten keinerlei Respekt für die örtliche Kultur und Infrastruktur. Ein deutscher General widersetzte sich Hitlers Befehlen und ließ Paris unzerstört, aber andere deutsche Generäle brannten ohne Skrupel Warschau nieder und zerstörten den größten Teil Budapests. Westliche Luftwaffen nahmen ebenfalls nicht viel Rücksicht auf die alte Architektur dieser Region: Alliierte Bomber trugen zur Opferzahl und Zerstörung bei und bombardierten nicht nur Berlin und Dresden, sondern auch Danzig/Gdansk und Königsberg/Kaliningrad – unter anderem.

Als die Ostfront nach Deutschland vorrückte, wurden die Kämpfe noch heftiger. Die Rote Armee konzentrierte sich fast obsessiv auf den Vormarsch auf Berlin. Schon früh im Krieg verabschiedeten sich sowjetische Soldaten voneinander mit dem Gruß »Wir sehen uns in Berlin«. Stalin wollte die Stadt unbedingt vor den anderen Alliierten erreichen. Seine Generäle verstanden das und ihre amerikanischen Kollegen ebenso. General Eisenhower, der genau wusste, dass die Deutschen in Berlin bis zum Tod kämpfen würden, wollte das Leben von Amerikanern retten und entschied, Stalin die Stadt erobern zu lassen. Churchill wandte sich dagegen: »Wenn sie auch noch Berlin nehmen, müssen dann die Russen nicht den Eindruck gewinnen, zu unserem gemeinsamen Sieg in überwältigender Weise beigetragen zu haben, und wird sich dieser Eindruck nicht so ungebührlich in ihrem Denken festsetzen, dass sie dadurch in eine Stimmung geraten, die für die Zukunft die größten und ernstesten Schwierigkeiten erwarten lässt?«<sup>17</sup> Aber Eisenhowers Vorsicht setzte sich durch, und Amerikaner und Briten rückten nur langsam nach Osten vor.<sup>18</sup> Unterdessen rückte die Rote Armee direkt auf die deutsche Hauptstadt vor und hinterließ einen Pfad der Verwüstung.

Betrachtet man die Zahlen, so tritt das Ergebnis mit grausamer Deutlichkeit hervor. In England forderte der Krieg 360 000 Menschenleben, in Frankreich 590 000. Das sind schreckliche Verluste, aber unter 1,5 Prozent der Bevölkerung dieser Länder. Dagegen schätzt das polnische Institut für nationales Gedenken (IPN), dass etwa 5,5 Millionen Menschen während des Krieges in Polen starben, darunter etwa 3 Millionen Juden. Insgesamt verlor rund ein Fünftel der polnischen Bevölkerung ihr Leben. Selbst in Ländern, wo weniger Blut vergossen wurde, waren die Opferzahlen höher als im Westen. Jugoslawien verlor 1,5 Millionen Menschen oder 10 Prozent der Bevölkerung. Auch 6,2 Prozent der ungarischen und 3,9 Prozent der tschechoslowakischen Vorkriegsbevölkerung starben.<sup>19</sup> In Deutschland gab es zwischen 6 und 9 Millionen Tote – je nachdem, wie man angesichts der Grenzveränderungen »deutsch« definiert –, das sind bis zu 10 Prozent der Bevölkerung. In Russland waren es gar 20 Millionen Tote, Zivilisten und Soldaten, ebenfalls etwa 10 Prozent der Bevölkerung.<sup>20</sup> Es wäre 1945 schwierig gewesen, in Osteuropa eine Familie zu finden, die niemanden verloren hatte.

Die Überlebenden mussten fortan häufig an anderen Orten leben. 1945 sah die Demografie, Bevölkerungsverteilung und ethnische Zusammensetzung in vielen Ländern der Region ganz anders aus als 1938. In einem Ausmaß, das im Westen noch immer nicht ganz verstanden worden ist, hatte die deutsche Be-

setzung Osteuropas durch Deportations- und Umsiedlungswellen große Bevölkerungsverschiebungen bewirkt. Deutsche »Siedler« waren ins besetzte Polen und die Tschechoslowakei geschickt worden, um die ethnische Zusammensetzung bestimmter Regionen zu verändern, während die Einheimischen vertrieben oder ermordet wurden. Schon im Dezember 1939 wurden Polen und Juden aus ihren Häusern und Wohnungen in den besseren Vierteln von Łódź gejagt, um Platz für deutsche Beamte zu schaffen. In den Folgejahren wurden etwa 200 000 Bewohner der Stadt als Zwangsarbeiter nach Deutschland geschickt und die Juden ins Getto von Łódź gesperrt, wo die meisten starben.<sup>21</sup> Die deutsche Besatzungsverwaltung setzte Deutsche an ihre Stelle, darunter Volksdeutsche aus dem Baltikum und Rumänien, von denen manche glaubten, sie erhielten verlassenen oder vernachlässigten Besitz.<sup>22</sup>

Viele dieser Veränderungen wurden in der Nachkriegszeit rückgängig gemacht oder gerächt. Die Jahre von 1945 bis 1947 waren die Jahre der Flüchtlinge: Deutsche zogen nach Westen, Polen und Tschechen zogen aus deutschen Arbeits- und Konzentrationslagern nach Osten, Deportierte kamen aus der Sowjetunion zurück, Soldaten aller Art kehrten von anderen Kriegsschauplätzen heim, Flüchtlinge kamen aus dem britischen, französischen oder marokkanischen Exil. Manche dieser Flüchtlinge entdeckten bei der Heimkehr, dass ihre Heimat nicht mehr die war, die sie kannten, und zogen in neue Gebiete. Jan Gross schätzt, dass zwischen 1939 und 1943 rund 30 Millionen Europäer vertrieben, umgesiedelt oder deportiert wurden. Zwischen 1943 und 1948 waren es weitere 20 Millionen.<sup>23</sup> Krystina Kersten hat ermittelt, dass zwischen 1939 und 1950 einer von vier Polen seinen Wohnort wechselte.<sup>24</sup>

Die überwältigende Mehrheit dieser Menschen besaß bei der Rückkehr gar nichts. Sie mussten sofort Hilfe bei anderen suchen – Kirchen, Wohlfahrtsorganisationen oder dem Staat –, egal in welcher Form. Ganze Familien, die sich vor dem Krieg selbst ernähren konnten, fanden sich in der Schlange vor Ämtern wieder, um ein Haus oder eine Wohnung zu bekommen. Männer, die einen Posten und ein Einkommen gehabt hatten, bettelten um Lebensmittelkarten und hofften auf einen Behördenposten. Die Mentalität eines Flüchtlings, der aus seiner Heimat vertrieben worden ist, ist nicht die eines Auswanderers, der fortgeht, um anderswo sein Glück zu suchen; seine Lebensumstände führen zu Abhängigkeit und einem Gefühl der Hilflosigkeit, die er zuvor vielleicht nie kannte.

Schlimmer noch, mit den gewaltigen Zerstörungen in Osteuropa ging eine wirtschaftliche Zerstörung von ebenso unvorstellbarem Ausmaß einher. Nicht

und Wohnungen verloren, historische Gebäude, Kunstwerke, Universitäten und Schulen. Im Stadtzentrum von Warschau waren 90 Prozent der Gebäude ganz oder teilweise zerstört, das Ergebnis systematischer Sprengungen der abziehenden Wehrmacht.<sup>29</sup>

Deutschlands Städte waren ebenfalls schwer zerstört, einerseits wegen des alliierten Bombardements, das große Feuerstürme auslöste, andererseits wegen Hitlers Beharren, seine Soldaten müssten jede Straße bis zum Tod verteidigen. Auch in der Tschechoslowakei, Bulgarien und Rumänien, wo die Verwüstung nicht so umfassend war und es keine Bombardements gegeben hatte, waren die Schäden groß. Rumänien verlor beispielsweise seine Ölfelder, die vor 1938 ein Drittel des Nationaleinkommens beigetragen hatten.<sup>30</sup>

Der Krieg hatte die Wirtschaft der Region auf schwer zu quantifizierende Art verändert. Jan Gross und Bradley Abrams haben darauf hingewiesen, dass in einem Großteil der Region – gewiss in Ungarn, der Tschechoslowakei, Polen und Rumänien, aber auch in Deutschland – die Enteignung des Privatbesitzes unter der NS-Herrschaft und anderen faschistischen Regimen schon *während* des Krieges begann und nicht erst unter dem Kommunismus. Auf die Massenteignung jüdischen Eigentums und jüdischer Firmen in Mitteleuropa durch den Staat oder die deutschen Besatzer folgte in den späteren Besatzungsjahren eine allgemeine Germanisierung. Manchmal geschah das indirekt: Im Protektorat Böhmen und Mähren kontrollierten deutsche Banken tschechische Banken und konnten dadurch häufig »diktieren, ob eine tschechische Bank oder Firma solvent war oder nicht, und in Fällen von Insolvenz wurden Rettungsoperationen in die Hände deutscher Banken oder Firmen gelegt, die dadurch die Kontrolle erhielten.«<sup>31</sup> Manchmal wurde direkt kontrolliert. In Polen geschah es häufig, dass deutschen Managern und Direktoren die Leitung von Fabriken und Firmen übertragen wurde, die formal immer noch Polen gehörten.

Die Besatzung hatte auch die Volkswirtschaften der Region umgekrempelt. Die Exporte nach Deutschland verdoppelten und verdreifachten sich zwischen 1939 und 1945, ebenso die deutschen Investitionen in die einheimische Industrie. Seit Anfang der dreißiger Jahre hatten deutsche Ökonomen für die Schaffung von Wirtschaftskolonien in Osteuropa plädiert; während der Besatzung begannen deutsche Unternehmen dies umzusetzen, häufig durch Aneignung jüdischer oder auch nichtjüdischer Fabriken und Firmen.<sup>32</sup> Die Region wurde dadurch ein autonomer, geschlossener Markt, was sie vorher nie gewesen war.<sup>33</sup> Das bedeutete, dass bei einem Zusammenbruch Deutschlands auch die inter-

nationalen Handelsverbindungen der Region zusammenbrechen würden – und das erleichterte es später der Sowjetunion, Deutschlands Platz einzunehmen.

Aus ähnlichen Gründen folgte dem Zusammenbruch Deutschlands eine Krise der Eigentümerschaft. Bei Kriegsende flohen deutsche Unternehmer, Manager und Investoren oder wurden getötet. Viele Fabriken wurden einfach aufgegeben und standen ohne Besitzer da. Manchmal wurden sie von Arbeiterräten übernommen, manchmal übernahmen kommunale Behörden die Kontrolle. Die meisten dieser verlassen Objekte wurden schließlich verstaatlicht – wenn sie nicht schon demontiert und komplett in die Sowjetunion abtransportiert worden waren, die jeden »deutschen« Besitz als legitime Kriegsreparation ansah –, und zwar mit erstaunlich wenig Gegenwehr.<sup>34</sup> 1945 hatte sich die Idee, dass der Staat Privatbesitz ohne jede Entschädigung einfach enteignen konnte, in Osteuropa allgemein durchgesetzt. Als dann die weitergehende Verstaatlichung begann, war niemand davon überrascht.

Von allen Schäden, die der Zweite Weltkrieg verursachte, ist der psychologische und emotionale Schaden am schwersten zu quantifizieren. Die Brutalität des Ersten Weltkriegs brachte eine desorientierte Generation faschistischer Führer, idealistischer Intellektueller und expressionistischer Künstler hervor, die die menschliche Gestalt in unmenschlichen Formen und Farben darstellten. Wegen der Besatzungen, Deportationen und Massenvertreibungen der Zivilbevölkerung drang der Zweite Weltkrieg aber noch tiefer ins Alltagsleben ein. Ständige, alltägliche Gewalt prägte die menschliche Psyche auf viele Arten, von denen nicht alle leicht auszudrücken sind.

Auch dies war im Osten anders als im Westen, insbesondere als in den angelsächsischen Ländern. Bei dem Versuch, die geistigen Unterschiede zwischen Nachkriegseuropa und Nachkriegsamerika zu erklären, schrieb der polnische Dichter Czesław Miłosz darüber, wie der Krieg das Gefühl für die natürliche Ordnung der Dinge zerstörte: »Wenn früher ein Bürger auf dem Gehsteig eine Leiche gefunden hätte, wäre er zur nächsten Telefonzelle geeilt, Neugierige hätten sich angesammelt, man hätte den Fall des Langen und Breiten besprochen. Jetzt weiß man, daß man an dieser Puppe, die da in einer dunklen Lache liegt, schnell vorbeigehen muß, ohne unnötige Fragen zu stellen.«

Unter der Besatzung hörten normale Bürger auf, Banditen als Verbrecher zu betrachten, schrieb Miłosz, zumindest wenn es im Dienst der Untergrundbewegung geschah. Jugendliche aus angesehenen, gesetzestreuem Mittelschichtfamilien wurden zu abgebrühten Kriminellen: »Einen Menschen umzubringen

ist für sie durchaus kein kompliziertes moralisches Problem.« Unter der Besatzung wurde es normal, den eigenen Namen und Beruf zu ändern, mit falschen Papieren zu reisen, eine erfundene Biografie auswendig zu lernen, das Geld über Nacht allen Wert verlieren zu sehen und zu beobachten, wie Menschen auf der Straße wie Vieh zusammengetrieben wurden.<sup>35</sup>

Tabus über das Eigentum verschwanden, und Diebstahl wurde zur Routine, sogar zur patriotischen Tat. Man stahl, um seine Partisanengruppe am Leben zu erhalten, um den Widerstand zu ernähren oder um seine Kinder zu versorgen. Man beobachtete verbittert, wie andere stahlen – Nazis, Kriminelle, Partisanen. Als der Krieg zu Ende ging, wurde die Epidemie des Diebstahls noch schlimmer. In Sándor Márais Roman *Wandlungen einer Ehe* wundert sich eine der Figuren über den Unternehmergeist der Diebe, die die Ruinen der zerbombten Häuser durchkämmten: »Sie hatten sich ausgedacht, sie würden schon mal retten, was den Nazis, den Pfeilkreuzlern und den Russen und den heimlich wiederaufgetauchten einheimischen Kommunisten entgangen war. Sie hielten es für eine patriotische Pflicht, die Hände auf alles Greifbare zu legen, und so begannen sie eben zu ›retten‹.«<sup>36</sup>

Die Zeitspanne zwischen dem Rückzug der Wehrmacht und der Ankunft der Roten Armee in Polen war durch Plünderungswellen in Lublin, Radom, Krakau und Rzeszów geprägt, als Polen in leere deutsche Wohnungen und Geschäfte einbrachen, um – wie einer sagte – »nicht mal etwas zu finden oder zu kriegen, sondern um einfach die Deutschen zu berauben, um etwas zu nehmen, nachdem sie uns alles genommen hatten.«<sup>37</sup>

In den Monaten nach Kriegsende ging eine organisierte Plünderungswelle über die ehemals deutschen Gebiete Schlesien und Ostpreußen hinweg, die jetzt zu Polen gehörten. Gruppen von Plünderern in Autos, Lastwagen und anderen Fahrzeugen durchzogen die halb verlassen Städte auf der Suche nach Möbeln, Kleidung, Maschinen und anderen Wertgegenständen. »Spezialisten« suchten in Breslau/Wrocław und Danzig/Gdańsk Kaffeemaschinen im Auftrag Warschauer Restaurants und Cafés. »Zuerst kannten die Plünderer sich nicht mit alten Büchern aus, aber bald gab es Experten auf dem Gebiet«, erinnerte sich ein Zeitzeuge. Ehemals jüdischer Besitz wurde im ganzen Land ebenfalls geplündert, auch jüdische Friedhöfe, wo Bauern »vergrabene Schätze« oder Goldzähne zu finden hofften. Die meisten Plünderer machten aber keinen Unterschied und nahmen den Besitz von Nichtjuden wie von Juden. Nach dem Warschauer Aufstand brachen Plünderungen in den Ruinen der Hauptstadt aus, nach dem letzten Gefecht des polnischen Widerstands räumten alle – »Nachbarn, Passanten,

Soldaten« – halb zerstörte Wohnhäuser und leere Geschäfte aus. 1946 wurden die Felder um Treblinka von Schatzsuchern umgegraben, aber im September desselben Jahres halfen auch die Augenzeugen eines Zugunglücks bei Łódź nicht den Verletzten, sondern durchsuchten sie nach Wertsachen.<sup>38</sup>

Obwohl die Plünderungen in Polen und anderswo schließlich aufhörten, trugen sie dazu bei, dass Korruption und Diebstahl öffentlichen Eigentums, die später so verbreitet waren, toleriert wurden. Auch Gewalt war normal geworden und blieb es viele Jahre lang. Ereignisse, die wenige Monate zuvor allgemeines Entsetzen ausgelöst hätten, rührten kaum noch jemanden. Über 70 Jahre später erzählte mir ein Budapester Lehrer, er erinnere sich noch an eine schreckliche Szene auf einer Budapester Straße: die plötzliche Verhaftung eines Mannes, der mit seinen zwei kleinen Kindern unterwegs war. »Der Vater zog die Kinder auf einem kleinen Karren die Straße entlang, den Sowjetsoldaten war das egal, sie nahmen ihn mit und ließen die Kinder mitten auf der Straße stehen.« Niemand unter den Passanten schien das als seltsam zu empfinden.<sup>39</sup> Als nach dem offiziellen Ende der Feindseligkeiten mehr Gewalt folgte – die brutale Vertreibung der Deutschen und anderer, die Angriffe auf heimkehrende Juden, Inhaftierungen von Männern und Frauen, die gegen Hitler gekämpft hatten, der unverminderte Partisanenkampf in Polen und dem Baltikum –, sah auch darin niemand etwas Außergewöhnliches.

Nicht jede Gewalt war ethnisch oder politisch motiviert. »Keine Aktivität im Dorf endet ohne einen Kampf«, erinnerte sich ein polnischer Landlehrer.<sup>40</sup> Waffen waren reichlich vorhanden, die Mordraten waren hoch. In vielen Teilen Osteuropas streiften bewaffnete Banden auf dem Land umher, nannten sich manchmal Widerstandskämpfer, auch wenn sie keine Verbindung zu irgendeiner organisierten Widerstandsbewegung hatten, und lebten von Diebstählen und Mord. Banden aus versprengten früheren Soldaten operierten in allen osteuropäischen Großstädten, und kriminelle Gewalt vermischte sich mit politischer Gewalt. In zwei Sommerwochen 1945 erfasste die Polizei eines polnischen Landkreises 20 Morde, 86 Fälle von Raub, 1084 Einbrüche, 440 nicht definierte »politische Verbrechen«, dazu 125 Fälle von »Widerstand gegen die Staatsgewalt«, 29 »sonstige« Vergehen gegen die Staatsgewalt, 92 Brandstiftungen und 45 Sexualdelikte. »Das Hauptproblem der Leute ist die Sicherheit«, erklärte der Polizeibericht, »es wäre besser, wenn hier Ruhe herrschte und es keine Angriffe und Diebstähle gäbe.«<sup>41</sup>

Der Zusammenbruch der Institutionen ging mit dem moralischen Zusammenbruch einher. Polens politische und soziale Institutionen waren 1939 zer-

stört worden. Die ungarischen brachen 1944 zusammen, die deutschen 1945. Diese Katastrophe erzeugte bei den Menschen tiefen Zynismus hinsichtlich der Werte, die man ihnen in ihren Gesellschaften beigebracht hatte. Das war kein Wunder, denn diese Gesellschaften waren schwach gewesen, und ihre Werte konnten leicht umgestoßen werden. Die Erfahrung der nationalen Niederlage – ob durch die deutsche Invasion und Besatzung 1939, die alliierte Invasion und Besatzung 1945 oder beides – war für die Menschen, die sie durchlebten, außerordentlich schwierig.

Seitdem haben viele versucht, die Erfahrung zu beschreiben, wie eine ganze Zivilisation sich auflöst und die Gebäude und Landschaften der eigenen Kindheit zusammenbrechen. Die moralische Welt der Eltern und Lehrer existiert dann nicht mehr, und die respektierten Führer des Landes haben versagt. Dennoch sind solche Erfahrungen nicht leicht zu verstehen. Worte wie »Vakuum« und »Leere« auf eine nationale Katastrophe wie eine fremde Besatzung anzuwenden, reicht nicht aus: Sie können nicht den Zorn ausdrücken, den die Menschen auf ihre Regierenden der Vorkriegs- und Kriegszeit, ihre gescheiterten politischen Systeme, ihren eigenen »naiven« Patriotismus und das Wunschenken ihrer Eltern und Lehrer empfanden. Zerstörung – der Verlust von Häusern, Familien, Schulen – verurteilte Millionen Menschen zu einer Art radikaler Einsamkeit. Unterschiedliche Teile Osteuropas erlebten diesen Zusammenbruch zu unterschiedlichen Zeiten, und die Erfahrung war nicht überall gleich. Aber wann immer und wo immer er kam, hatte der nationale Zusammenbruch tief greifende Folgen, vor allem für junge Menschen, von denen viele einfach zu dem Schluss kamen, alles, was sie einmal geglaubt hatten, sei falsch. Außerdem hatte der Krieg ihnen ein soziales Netzwerk und ein Bezugssystem genommen. Viele ähnelten tatsächlich Hannah Arendts »totalitärer Persönlichkeit«, jene »absolut isolierten Individuen ... deren Bindung weder an die Familie noch an Freunde, Kameraden oder Bekannte einen gesicherten Platz in der Welt garantiert. Daß es überhaupt auf der Welt ist und in ihr einen Platz einnimmt, hängt für ein Mitglied der totalitären Bewegung ausschließlich von seiner Mitgliedschaft in der Partei und der Funktion ab, die sie ihm zugeschrieben hat.«<sup>42</sup>

So erging es jedenfalls Tadeusz Konwicki, einem polnischen Romanautor, der den Krieg als Partisan erlebte. Er stammte aus einer patriotischen Familie bei Vilnius/Wilno, im damaligen Ostpolen. Im Krieg schloss sich Konwicki der Heimatarmee an, dem bewaffneten Arm des polnischen Widerstands. Zunächst kämpfte er gegen die Nazis. Dann kämpfte seine Einheit eine Weile gegen die Rote Armee. Irgendwann verkam ihr Kampf zu Raubüberfällen und

sinnloser Gewalt, und er stellte sich die Frage, warum er noch kämpfte. Schließlich verließ er die Wälder und ging nach Polen, in einen Staat, dessen neue Grenzen seine Heimat nicht mehr umschlossen. Bei der Ankunft wurde ihm klar, dass er nichts hatte. Mit 19 Jahren besaß er einen Mantel, einen kleinen Rucksack und eine Handvoll gefälschter Papiere. Er hatte keine Familie, keine Freunde und keine höhere Schulbildung. Diese Erfahrung war nicht selten. Lucjan Grabowski, ein junger Partisan der Heimatarmee, der bei Białystok kämpfte, gab etwa zur selben Zeit seine Waffen ab und merkte, dass er nun nichts mehr besaß: »Ich hatte keinen Anzug, die von vor dem Krieg waren zu klein ... meine Brieftasche war leer, ich besaß einen Dollar, den ich von jemandem bekommen hatte, und ein paar Tausend Złoty, die mein Vater von unsrem Nachbarn geborgt hatte. Und das war alles, was ich nach vier Jahren Kampf gegen die Besatzer vorzuweisen hatte.«<sup>43</sup>

Konwicki hatte auch den Glauben an viele Dinge verloren, die er früher für wahr hielt. Er sagte mir: »Während des Krieges sah ich so viel Töten. Ich sah eine ganze Welt von Ideen, Humanismus, Moral zusammenbrechen. Ich war in diesem zerstörten Land allein. Was sollte ich tun? Wohin sollte ich gehen?«<sup>44</sup> Konwicki ließ sich viele Monate umhertreiben, überlegte, in den Westen zu gehen, und versuchte, seine »proletarischen« Wurzeln zu finden, indem er in einer Fabrik arbeitete. Schließlich verschlug es ihn fast zufällig in die kommunistische Literaturszene und die kommunistische Partei – was er vor 1939 nie für möglich gehalten hätte. Für eine sehr kurze Zeit wurde er sogar ein »stalinistischer« Schriftsteller und übernahm den Stil und die Manierismen, die von der Partei diktiert wurden.

Sein Schicksal war dramatisch, aber nicht ungewöhnlich. Die polnische Soziologin Hanna Świdra-Ziemia hat ebenfalls versucht, die Vorkriegsmoral ihrer Generation – der Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre geborenen Menschen – zu rekonstruieren, und ist zu sehr ähnlichen Schlüssen gekommen. Ihre Generation wuchs in einem tiefen Glauben an den polnischen Staat und seine besondere Bestimmung auf. Sie schreibt, die Idee »Polen« sei für ihre Generation sehr wichtig gewesen, weil der moderne polnische Staat erst 1918 entstanden war und sie als Erste seine Schulen besuchte. Sie lernten die Nation als Wesen zu sehen, ihr »dienen« zu wollen, sie mit anderen Kategorien wie Glaube und Verrat zu verbinden. Als die Nation zusammenbrach, blieb ihnen nichts mehr.<sup>45</sup> Viele konzentrierten ihre Enttäuschung auf die Vorkriegs-politiker, auf die autoritäre Rechte und auf die Generäle, die es versäumt hatten, Polen auf den Krieg vorzubereiten. Ein anderer polnischer Schriftsteller,

Tadeusz Borowski, drückte den süßlichen Patriotismus der Vorkriegspolitiker so aus: »Euer Vaterland: ein friedliches Eckchen und ein Holzsplit, das gehorsam im Kamin brennt. Mein Vaterland: ein niedergebranntes Haus und eine Vorladung vom NKWD.«<sup>46</sup>

Für junge Nazis war die Erfahrung des Scheiterns noch apokalyptischer, denn man hatte sie nicht nur Patriotismus, sondern den Glauben an die körperliche und geistige Überlegenheit der Deutschen gelehrt. Hans Modrow – später in der DDR ein führender SED-Politiker – war 1946 etwa so alt wie Konwitsch und ebenso desorientiert. Als loyaler Hitlerjunge war er zum Volkssturm gegangen, der in den letzten Kriegstagen noch Widerstand gegen die Rote Armee leisten sollte. Damals erfüllte ihn intensiver Hass auf die Bolschewisten, die er als Untermenschen sah, den Deutschen in jeder Hinsicht unterlegen. Als er aber im Mai 1945 von der Roten Armee gefangen genommen wurde, erlebte er einen Moment tief gehender Desillusionierung. Er wurde mit anderen deutschen Kriegsgefangenen auf einem Lastwagen zur Arbeit auf einem Hof gebracht:

Ich, wie man so ist als junger Mann, will helfen und gebe die Rucksäcke der anderen runter, und meinen Sack auch einem in die Hand, weil ich vom Wagen dann abspringen will. Aber da war er schon gestohlen. Den habe ich nie wiedergekriegt. Das war aber keiner von der Roten Armee, das waren unsere. Dass dann die Rote Armee uns alle etwas gleichgemacht hat, nämlich alle Rucksäcke einsammelte und keiner behielt einen, und wir eingekleidet wurden, unseren Löffel und den Napf kriegten, aus dem wir gegessen haben, das war dann der nächste Tag. Aber mein Nachdenken über die große Kameradschaft der Deutschen, der deutschen Soldaten, das begann natürlich damit.<sup>47</sup>

Wenige Tage später wurde er einem sowjetischen Hauptmann als Fahrer zugeteilt, der ihn nach dem Dichter Heinrich Heine fragte. Modrow hatte nie von Heine gehört, und es war ihm peinlich, dass die, die er als »Untermenschen« betrachtet hatte, mehr über die deutsche Kultur zu wissen schienen als er. Schließlich kam Modrow in ein Kriegsgefangenenlager bei Moskau, wo er ausgewählt wurde, eine »antifaschistische« Schule zu besuchen und im Marxismus-Leninismus geschult zu werden – eine Schulung, die er inzwischen sehr eifrig aufnahm. Seine Erfahrung des deutschen Zusammenbruchs war so intensiv, dass er rasch eine Ideologie übernahm, die man ihn während seiner ganzen

Kindheit zu hassen gelehrt hatte. Mit der Zeit empfand er auch so etwas wie Dankbarkeit. Die kommunistische Partei gab ihm die Chance, die Fehler der Vergangenheit wiedergutzumachen – die Fehler Deutschlands wie auch seine eigenen. Die Scham, die er darüber empfand, ein überzeugter Nazi gewesen zu sein, ließ sich endlich auslöschen.

Doch Kriegserinnerungen konnten nicht ausgelöscht werden. Ebenso wenig ließ sich die Vergangenheit Außenseitern erklären, die nicht denselben Grad an Zerstörung und nicht die Gleichgültigkeit erlebt hatten, die Menschen gegenüber dem Leiden anderer zeigen konnten. »Die Menschen des Westens, und besonders die Amerikaner, sind in den Augen der Osteuropäer naiv und nicht ernst zu nehmen«, schrieb Miłosz. Weil sie nicht solche Erfahrungen durchlebt hätten, sei »ihr Mangel an Vorstellungskraft ... geradezu erschreckend«. <sup>48</sup> Miłosz vergaß hinzuzufügen, dass das Gegenteil genauso zutrifft: Osteuropäer hegten auch zutiefst unrealistische Vorstellungen über ihre westlichen Nachbarn.

Westeuropäer und Amerikaner waren nie gleichgültig gegenüber dem Sowjetkommunismus, weder vor dem Krieg noch danach. Schon lange vor 1945 hatte man in den meisten westlichen Großstädten über den Charakter des neuen bolschewistischen Regimes und des Kommunismus im Allgemeinen heftig gestritten. Bereits 1918 warnten amerikanische Zeitungen eindringlich vor der »roten Gefahr«. In Washington, London und Paris drehten sich in den zwanziger und dreißiger Jahren viele Debatten um die kommunistische Bedrohung der liberalen Demokratie.

Selbst während der Kriegskoalition mit Stalin hatten die meisten britischen und amerikanischen Politiker, die direkt mit der UdSSR zu tun hatten, große Zweifel an seinen Zielen nach dem Krieg und ein recht klares Verständnis von der Natur seines Regimes. »Leider sind die deutschen Enthüllungen wahrscheinlich wahr«, sagte Churchill zu polnischen Exilpolitikern, nachdem die Nazis die Überreste Tausender polnischer Offiziere im Wald von Katyń gefunden hatten, wo sie von der sowjetischen Geheimpolizei ermordet worden waren. »Die Bolschewisten können sehr grausam sein.« <sup>49</sup> George F. Kennan, der US-Diplomat, der die Nachkriegspolitik der USA gegenüber der Sowjetunion prägte, verbrachte die Kriegsjahre in Moskau, wo er »die unteren Etagen der Washingtoner Bürokratie mit Analysen des kommunistischen Unheils bombardierte«. <sup>50</sup> Dean Acheson, damals stellvertretender US-Außenminister, verglich die Verhandlungen mit sowjetischen Delegierten im Sommer 1944 damit, »einen altmodischen Münzautomaten zu bedienen ... Man konnte den

Vorgang manchmal beschleunigen, indem man den Automaten schüttelte, aber es war nutzlos, mit ihm zu *reden*.<sup>51</sup>

Nicht, dass es darauf ankam. In seinen Memoiren fasste Acheson seine Beobachtungen bei diesen Verhandlungen so zusammen: »Für uns im Außenministerium war dieses frustrierende sowjetische Zwischenspiel aber bald wegen der größeren Ereignisse vergessen, die bevorstanden.«<sup>52</sup> Tatsächlich hatten Washington und London sich während des Krieges fast immer über »größere Ereignisse« Sorgen zu machen, zumindest bis 1945. Bis Kriegsende war das sowjetische Verhalten in Osteuropa stets zweitrangig.

Nirgends wird das deutlicher als bei den offiziellen und inoffiziellen Berichten über die Konferenzen von Teheran und Jalta im November 1943 und Februar 1945, wo Stalin, Roosevelt und Churchill das Schicksal großer Teile Europas mit bemerkenswerter Unbekümmertheit bestimmten. Als es beim ersten Treffen der Großen Drei in Teheran um die polnischen Grenzen ging, sagte Churchill zu Stalin, er könne den Teil Ostpolens, den er 1939 geschluckt habe, behalten. Polen würde dafür nach Westen verschoben werden. Dies erläuterte er mithilfe von drei Streichhölzern, die Deutschland, Polen und die UdSSR darstellten. Laut den Konferenzprotokollen war Stalin von dieser Idee angegan.<sup>53</sup> In Jalta schlug Roosevelt halbherzig vor, die polnische Ostgrenze so zu ziehen, dass sie Lwów und die umgebenden Ölfelder umfasse. Stalin schien nicht abgeneigt, aber niemand drängte ihn, und die Idee wurde fallen gelassen. So wurde über die nationale Zugehörigkeit Hunderttausender Menschen entschieden.

Nichts davon drückte bösen Willen gegenüber der Region aus, nur unterschiedliche Prioritäten. Roosevelts Hauptinteresse in Jalta bestand darin, die neuen Vereinten Nationen zu formen, die er als Institution zur Verhinderung zukünftiger Kriege ansah, und für den Aufbau dieses neuen internationalen Systems brauchte er die Sowjetunion. Er wollte auch sowjetische Hilfe bei der Invasion in die Mandschurei und die Nutzung sowjetischer Stützpunkte im Fernen Osten. Dies war für ihn wichtiger als das Schicksal Polens oder der Tschechoslowakei, und es gab noch andere offene Fragen, von der Zukunft der italienischen Monarchie bis zum Öl des Nahen Ostens. Während Osteuropa eine zentrale Stelle in Stalins Plänen einnahm, hatte es für den US-Präsidenten nur marginale Bedeutung.<sup>54</sup>

Churchill wiederum war sich nur allzu sehr der britischen Schwäche bewusst. Wenn die Rote Armee erst in Polen, Ungarn oder der Tschechoslowakei stand, machte er sich keine Illusionen über Großbritanniens Fähigkeit, sie zum

Abzug zu zwingen. In seinen Kriegserinnerungen hielt er fest, kurz vor der Jalta-Konferenz zu Roosevelt gesagt zu haben, sie müssten unbedingt in der Lage sein, »einen möglichst großen Teil Österreichs zu besetzen, »da es nicht wünschenswert ist, die Russen tiefer als unbedingt nötig in Mitteleuropa eindringen zu lassen«. Es ist nicht klar, nach welchen Kriterien Österreich damals mehr zu »Mitteleuropa« gehörte als Ungarn oder die Tschechoslowakei. Aber Churchills Fatalismus ist deutlich zu spüren: Sobald die Rote Armee einmal dort war, würde sie nicht wieder abziehen.<sup>55</sup>

Beide Staatschefs wussten auch, dass ihre Wähler bei Kriegsende fordern würden, ihre Ehemänner, Brüder und Söhne nach Hause zu holen. Es würde extrem schwierig sein, ihnen einen neuen Konflikt mit der UdSSR zu »verkaufen«. Die Propaganda der Kriegszeit hatte Stalin als jovialen »Onkel Joe« dargestellt, den raubeinigen Freund des kleinen Mannes, und Churchill und Roosevelt hatten ihn in ihren öffentlichen Erklärungen gelobt. In London hatten Sympathisanten Benefizkonzerte für die Sowjetunion veranstaltet und eine Leninstatue vor einem früheren Quartier des Revolutionsführers errichtet.<sup>56</sup> In den USA hofften amerikanische Geschäftsleute bereits, von der neuen Freundschaft zu profitieren: »Russland wird bei Kriegsende wenn nicht unser größter, so doch zumindest unser eifrigster Kunde sein«, erklärte der Präsident der US-Handelskammer.<sup>57</sup> Jetzt eine Kehrtwende zu machen und kriegsmüden Briten und Amerikanern zu sagen, sie sollten in Europa bleiben, um gegen die Sowjetunion zu kämpfen, wäre politisch schwierig, wenn nicht unmöglich gewesen.

Die logistischen Schwierigkeiten waren noch größer. Churchill, der nie über die russische Besetzung Berlins glücklich war, wies im Frühjahr 1945 seine militärischen Planer tatsächlich an, die Möglichkeit eines alliierten Angriffs auf sowjetische Truppen in Mitteleuropa zu prüfen, möglicherweise unter Einsatz polnischer und sogar deutscher Soldaten. Das Ergebnis, ein Plan für »Operation Unthinkable«, wurde sofort als undurchführbar abgelehnt. Seine Autoren warnten den Premier, die Rote Armee habe dort dreimal mehr Soldaten als die Briten, und das Resultat könne ein »langer und kostspieliger« Feldzug sein, sogar ein »totaler Krieg«. Churchill selbst schrieb an den Rand des Entwurfs, ein Angriff auf die Rote Armee sei »höchst unwahrscheinlich« – obwohl einige Elemente von »Operation Unthinkable« später in die Planung für den Fall eines sowjetischen Angriffs auf England eingingen.<sup>58</sup>

Es gab auch einen gewissen Anteil an Naivität auf westlicher Seite, wie Czesław Miłosz festzustellen glaubte. Roosevelt äußerte vor allem gegen Ende seines Lebens häufig den Glauben an Stalins gute Absichten. »Keine Sorge,

Stalin will Polen nicht die Freiheit nehmen«, sagte er 1944 zum polnischen Exilpremier Stanisław Mikołajczyk. »Er würde es nicht wagen, weil er weiß, dass die Regierung der Vereinigten Staaten unverrückbar hinter Ihnen steht.«<sup>59</sup> Etwa ein Jahr später stimmten amerikanische und britische Unterhändler zu, der Sowjetunion die Leitung der Alliierten Kontrollkommission in Budapest zu übertragen – unter der strikten Bedingung, dass die UdSSR die anderen Alliierten konsultierte, bevor sie der ungarischen Regierung Anweisungen gab. Sie gab niemals auch nur vor, das zu tun.<sup>60</sup>

Später behaupteten manche, kommunistische Sympathisanten in der amerikanischen Regierung und »prosowjetische Elemente« in Washington hätten auch die Nachkriegspolitik der USA beeinflusst.<sup>61</sup> Obwohl Alger Hiss, wahrscheinlich der berühmteste sowjetische Agent, ein Mitglied der US-Delegation in Jalta war, wäre sein Einfluss – soweit er existierte – wohl unnötig gewesen. Die Protokolle zeigen deutlich, dass Churchill und Roosevelt ganz präzise Interessen hatten, und ein Verdrängen der Sowjetunion aus Osteuropa gehörte nicht dazu.<sup>62</sup> Die Anwesenden waren Pragmatiker. »Alles, was Jalta tat, war die Anerkennung der existierenden Fakten«, erinnerte sich ein amerikanischer General. »Für mich gab es keine Wahl.«<sup>63</sup>

Auf vielleicht verwirrende Weise blieb das auch während des Kalten Kriegs so. Auch wenn westliche Rhetorik aggressiv antisowjetisch wurde, achtete man sehr darauf, keinen neuen Konflikt in Europa auszulösen. Weder die USA noch Großbritannien wollten damals oder später einen Krieg mit der Sowjetunion. Als 1953 nach Stalins Tod Streiks und Unruhen in Ost-Berlin ausbrachen, blieben die alliierten Behörden in West-Berlin sehr zurückhaltend und warnten Westdeutsche sogar davor, zur Unterstützung der Streiks die Grenze zu überqueren.<sup>64</sup> Zum Zeitpunkt der ungarischen Revolution 1956 unternahm selbst US-Außenminister John Foster Dulles, ein erklärter »Kalter Krieger«, große Anstrengungen, jede amerikanische Beteiligung an den Ereignissen zurückzuweisen, und erklärte der Sowjetunion, dass »wir diese Nationen nicht als potenzielle militärische Verbündete ansehen«.<sup>65</sup>

Tatsächlich waren die Osteuropäer oft naiver als die Westalliierten. In Ungarn klammerten sich probritische Politiker an den Glauben, ihr Land werde von den Engländern befreit werden. Viele waren nach den Worten des Historikers László Borhi »von einem irrationalen Glauben an die angebliche geopolitische Bedeutung Ungarns angetrieben« und erwarteten bis ins Jahr 1944 eine britische Invasion auf dem Balkan. Weil ihr Land ein Bollwerk der westlichen Christenheit gegen das Osmanische Reich gewesen war, meinten sie, diese Rolle

auch im 20. Jahrhundert zu spielen. »Die Westmächte könnten sich eine russische Beherrschung von [Ungarns] geografisch wichtigem Gebiet nicht leisten«, erklärte ein ungarischer Diplomat optimistisch.<sup>66</sup> Die Polen, deren politische Zukunft von den alliierten Staatschefs tatsächlich hitzig diskutiert worden war, waren ebenso überzeugt, die Briten würden das Land nicht aufgeben, in dessen Namen sie Deutschland den Krieg erklärt hatten, und die Amerikaner könnten es nicht aufgeben, weil die polnisch-amerikanische Lobby das verhindern würde; früher oder später müsse es einen Dritten Weltkrieg geben. Später konnten die Ostdeutschen nur schwer glauben, dass der Westen der Befestigung der deutsch-deutschen Grenze zustimmte. Bestimmt könne sich der Westen doch ein geteiltes Deutschland nicht leisten?

Doch der Westen konnte es sich leisten und es akzeptieren, genau wie der Westen ein geteiltes Europa akzeptierte. Obwohl niemand im Westen – weder in Washington noch in London oder Paris – das Ausmaß der physischen, psychologischen und politischen Veränderungen vorhersah, die die Rote Armee in jedes von ihr besetzte Land brachte, unternahm man kaum Anstrengungen, diese Veränderungen zu verhindern.

Fast alle von uns waren für Rußland, während der letzten Nazimonate. Wir warteten auf das Licht vom Osten. Aber es hat zu viele verbrannt. Zu viel ist geschehen, was man nicht begreifen kann. Immer noch schrillen aus dem Dunkel der Straßen Nacht für Nacht die Schreie bedrängter Frauen.

RUTH ANDREAS-FRIEDRICH<sup>1</sup>

Die Russen [hatten] die einheimische Bevölkerung in einer Manier hinausgefegt ..., die seit den Tagen der asiatischen Horden nicht mehr dagewesen war.

GEORGE F. KENNAN<sup>2</sup>

## Sieger

In Budapest erblickte John Lukacs »einen Ozean grün-grauer Russen, die alle von Osten kamen«. <sup>3</sup> In einem Ost-Berliner Vorort beobachtete Lutz Rackow »Panzer, Panzer, Panzer«, neben denen Soldaten hergingen, darunter »Amazonen mit blonden Zöpfen«. <sup>4</sup> Das war die Rote Armee: hungrige, zornige, vom Kampf erschöpfte Männer und Frauen, manche in denselben Uniformen, die sie zwei Jahre zuvor bei Stalingrad oder Kursk getragen hatten, alle mit Erinnerungen an schreckliche Gewalt, alle inzwischen brutalisiert durch das, was sie gehört, gesehen und getan hatten.

Die letzte sowjetische Offensive begann im Januar 1945, als die Rote Armee die Weichsel überquerte. Nach raschem Vormarsch durch das verwüstete Westpolen und das Baltikum hatten die »Iwans« Mitte Februar das belagerte Budapest und im März Schlesien erobert. Der Angriff auf Königsberg in Ostpreußen endete im April. Inzwischen standen zwei gewaltige Heeresgruppen, die Erste Weißrussische Front und die Erste Ukrainische Front am Rande Berlins, bereit zum letzten Angriff. Hitler erschoss sich am 30. April. Eine Woche später, am 7. Mai, kapitulierte Generaloberst Jodl im Namen des Oberkommandos der Wehrmacht bedingungslos.

Noch heute ist nicht leicht zu ermessen, was in den letzten Kriegsmonaten in Osteuropa geschah, weil sich nicht alle auf dieselbe Weise an diese blutigen Monate erinnern. In der sowjetischen Geschichtsschreibung wird die letzte Phase des Krieges stets unzweideutig als Serie von Befreiungen dargestellt. Nach der Standardversion wurden Warschau, Budapest, Prag, Wien und Berlin vom Joch Nazideutschlands befreit, Triumph folgte auf Triumph, die Faschisten wurden vernichtet, die Bevölkerung jubelte, und die Freiheit wurde wiederhergestellt.

Andere erzählen die Geschichte anders. Jahrzehntelang sprachen Deutsche und vor allem Berliner wenig über die Ereignisse vom Mai 1945 und danach. Heutzutage erinnern sie sich aber sehr gut an die Plünderungen, die willkürliche Gewalt und vor allem die Massenvergewaltigungen nach der sowjetischen Invasion. In anderen Gegenden Osteuropas weiß man auch noch von den

Angriffen der Roten Armee auf einheimische Partisanen, die gegen die Deutschen gekämpft hatten, aber keine Kommunisten waren, und von den folgenden Wellen zufälliger wie zielgerichteter Gewalt. In Polen, Ungarn, Deutschland, der Tschechoslowakei, Rumänien und Bulgarien erinnert man sich an den Einmarsch der Roten Armee selten als reine Befreiung, vielmehr als brutalen Beginn einer neuen Besatzung.

Doch für viele Menschen bietet keine dieser widerstreitenden Perspektiven die ganze Geschichte, denn für Millionen brachte das Kommen der Roten Armee wirklich Freiheit. Sowjetische Soldaten öffneten die Tore von Auschwitz-Birkenau, Majdanek, Stutthof, Sachsenhausen und Ravensbrück. Sie befreiten die Gestapo-Gefängnisse. Durch sie konnten Juden ihre Verstecke auf Dachböden und in Kellern verlassen und langsam in etwas zurückkehren, was einem normalen Leben ähnelte. Genia Zonabend, eine jüdische Gefangene, verließ ein kleines Arbeitslager in Ostdeutschland, ging zu den ersten Häusern, die sie fand, und bat um etwas zu essen. Sie bekam nichts – bis ein vorbeikommender Russe ihre Geschichte hörte und dafür sorgte, dass sie Nahrung und sogar warmes Wasser zum Waschen bekam.<sup>5</sup>

Die sowjetische Hilfe beschränkte sich nicht auf Juden. Die Ankunft der Roten Armee ermöglichte es auch Polen im Westteil des Landes, nach Jahren des Verbots wieder ihre Sprache zu sprechen. Die Schilder »Nur für Deutsche« verschwanden von Geschäften, Straßenbahnwagen und Restaurants in den polnischen Städten, die deutsche Namen erhalten hatten. In Deutschland selbst jubelten Hitlers Gegner, als die Sowjetsoldaten kamen, ebenso wie Millionen von Tschechen und Ungarn. »Ich rannte auf den Hof und umarmte den ersten Sowjetsoldaten, den ich sah«, erzählte mir eine Ungarin, und sie war nicht die Einzige.<sup>6</sup> Ein Landsmann von ihr beschrieb, was das Kommen der Roten Armee für ihn und seine Frau bedeutete:

Wir hatten das Gefühl, befreit zu werden. Ich weiß, das ist ein Klischee, und diese Worte haben keine echte Bedeutung mehr, aber egal wie sehr ich es versuche, ich kann das Gefühl, das wir hatten, nicht besser beschreiben, als zu sagen, wir wurden befreit. Und nicht nur wir fühlten so, als wir im Keller saßen, weinten und uns an den Händen hielten: Jeder hatte dort dasselbe Gefühl, dass die Welt sich endlich verändern würde und dass wir nicht umsonst geboren waren.<sup>7</sup>

Ein Pole sagte mir dasselbe: »Wir hatten keine gemischten Gefühle ihretwegen. Sie befreiten uns.«<sup>8</sup> Doch selbst die, die am lautesten jubelten, leugneten nicht, dass die Rote Armee außergewöhnliche Zerstörung zurückließ. Bei der Schilderung der Geschehnisse sprachen viele von einer »neuen mongolischen Invasion« und benutzten eine fremdenfeindlich getönte Sprache, um das beispiellose Ausmaß der Gewalt anzudeuten. George F. Kennan fühlte sich an »asiatische Horden« erinnert.<sup>9</sup> Sándor Márai schrieb: »Die [Reflexe] der Russen konnte ich nie berechnen ... Nicht nur ich ... beobachtete sie so ratlos, sondern auch sie beobachteten uns. Mit scharfem Blick und dem Argwohn eines primitiven, instinkt-sicheren Volkes.«<sup>10</sup> John Lukacs erinnerte sich an »dunkle, runde mongolische Gesichter mit schmalen Augen, gleichgültig und feindlich«.<sup>11</sup>

Zum Teil erschienen die Rotarmisten den Osteuropäern fremdartig, weil sie ihnen gegenüber so argwöhnisch wirkten und weil der materielle Wohlstand Osteuropas sie zu schockieren schien. Seit der Revolution hatte man den Russen von Armut, Arbeitslosigkeit und Elend im Kapitalismus und von der Überlegenheit des eigenen Systems erzählt. Doch schon bei der Ankunft in Ostpolen, damals eine der ärmsten Gegenden Europas, trafen sie auf gewöhnliche Bauern, die mehrere Hühner, ein paar Kühe und mehr als einen Satz Kleidungsstücke besaßen. Sie kamen in kleine Städte auf dem Land mit steinernen Kirchen, Kopfsteinpflaster und Leuten auf Fahrrädern, die damals in Russland noch weitgehend unbekannt waren. Sie fanden Höfe mit soliden Scheunen und sauber bepflanzten Feldern. Ihnen musste Ostpolen wie ein Land des Überflusses erscheinen im Vergleich zur bitteren Armut, den schlammigen Wegen und kleinen Holzhütten des ländlichen Russlands.

Wenn sie Königsberger Kirchen, Budapester Wohnungen und Berliner Häuser mit antiken Möbeln sahen, »faschistische« Frauen, die in anscheinend unvorstellbarem Luxus lebten, die Mysterien von Wasserklosetts und elektrischen Geräten, waren sie tief schockiert. Der Schriftsteller Wassili Grossman notierte: »Millionen unserer Soldaten haben ... die doppelstöckigen Häuser in den Vororten mit Strom und Gas, mit Bad und wunderbar gepflegten Gärten gesehen. Sie haben die Villen der Berliner Bourgeoisie, den unglaublichen Luxus der Schlösser, Gutshäuser und Herrensitze erblickt. Und Tausende Soldaten schauen sich um und wiederholen die zornige Frage: ›Warum sind sie in unser Land gekommen? Was wollten sie von uns?«<sup>12</sup>

Sie suchten nach Erklärungen. Ein politischer Offizier schrieb nach Moskau: »Dies ist eine Kulaken-Landwirtschaft, die auf der Ausbeutung der Arbeiter beruht. Und wenn unser Rotarmist, vor allem wenn er politisch unreif ist

und kleinbürgerliche Ansichten über das Privateigentum hat, unwillkürlich eine Kolchose mit einem deutschen Hof vergleicht, lobt er den deutschen Hof. Wir haben sogar ein paar Offiziere, die deutsche Dinge bewundern.«<sup>13</sup> Oder vielleicht war auch alles gestohlen: »Man sieht allerorten, dass Hitler seinen blutrünstigen Fritzen zuliebe ganz Europa ausgeraubt hat«, schrieb ein Soldat nach Hause. »Vieh der besten Zuchtbetriebe, feinste russische Merinoschafe, Bestände aus Lagern und Fabriken des ganzen Kontinents. Bald werden diese Güter als Trophäen in unseren russischen Geschäften ausliegen.«<sup>14</sup>

Und so stahlen sie zurück. Spirituosen und Damenunterwäsche, Möbel und Geschirr, Fahrräder und Bettwäsche wurden in Polen, Ungarn, der Tschechoslowakei, den baltischen und den Balkanstaaten ebenso geplündert wie in Deutschland. Armbanduhren schienen für Sowjetsoldaten eine fast mythische Bedeutung zu haben, und sie trugen manchmal ein halbes Dutzend davon am Arm. Das legendäre Foto des Rotarmisten, der auf dem Berliner Reichstag die sowjetische Flagge hisst, wurde retuschiert, um die Uhren vom Arm des jungen Helden zu entfernen.<sup>15</sup> In Budapest ging die Uhrenbegeisterung in die Folklore ein und prägte das Bild der Roten Armee mit. Wenige Monate nach Kriegsende zeigte ein Budapester Kino eine Wochenschau über die Konferenz von Jalta. Als Roosevelt im Gespräch mit Stalin den Arm hob, riefen mehrere Zuschauer: »Vorsicht! ... Urra, Urra!«<sup>16</sup> Das gleiche galt für Polen, wo die Kinder viele Jahre lang Sowjetsoldaten spielten und dabei riefen: »Dawai tschassi – Gib mir deine Uhr.«<sup>17</sup> Eine beliebte polnische Kinderserie der späten sechziger Jahre enthielt eine Szene, in der russische und polnische Soldaten in verlassenen deutschen Häusern lebten, wo sie eine große Sammlung gestohlener Uhren zusammengetragen hatten.<sup>18</sup> Für viele waren diese Diebstähle Vorboten der bitteren Enttäuschung für jene, die das Kommen der Sowjetsoldaten herbeigesehnt hatten. Marái erzählt von einem älteren Mann, »ein ehrwürdiger Patriarch mit weißem Bart«, der seinen ersten sowjetischen Besucher feierlich begrüßte und ihm respektvoll eröffnete, er sei Jude:

Der Russe lächelte, nahm die umgehängte Maschinenpistole ab, trat zu dem Alten und küsste ihn nach russischem Brauch rechts und links auf die Wange. Auch er sei Jude, sagte er und drückte dem Alten stumm die Hand. Dann hängte er sich die MPi wieder um und forderte den alten Mann und seine Angehörigen auf, in die Ecke zu gehen, das Gesicht zur Wand zu drehen und die Arme zu heben. Notgedrungen gehorchten die Leute, und der Russe raubte sie in aller Ruhe aus.<sup>19</sup>

Auch manche Sowjetsoldaten fanden so etwas zutiefst verstörend. Jahre später sagte Wassili Grossman seiner Tochter, die Rote Armee habe sich »zum Schlimmen verändert«, als sie die Grenze der UdSSR überschritt. Er erinnerte sich, dass er eines Nachts mit mehreren anderen russischen Soldaten in einem deutschen Haus schlief, unter ihnen ein »herrlicher« Oberst mit einem »guten russischen Gesicht«: »Die ganze Nacht wird es im Zimmer des Obersten, der sich eigentlich ausruhen will, nicht still. Morgens fährt er von dannen, ohne sich zu verabschieden. Als wir in das Zimmer kommen, finden wir ein einziges Chaos vor. Der Oberst hat die Schränke ausgeräumt wie ein gewöhnlicher Marodeur.«<sup>20</sup>

Was sie nicht stahlen, zerstörten sie oft. Die Straßenkämpfe in Berlin und Budapest verursachten viel von dem, was wir heute Kollateralschäden nennen, aber die Rote Armee beging auch sinnlose Zerstörungen, anscheinend ohne tieferen Grund. In Gniezno, der Wiege des Christentums in Polen, zerstörten sowjetische Panzer mutwillig eine 1000 Jahre alte Kathedrale, die keinerlei militärische Bedeutung hatte. Fotos von damals, die fast 70 Jahre lang unter Verschluss lagen, zeigen die Panzer einsam auf dem großen Platz der Stadt stehend und auf das alte Gebäude feuernd.<sup>21</sup> Nach der Eroberung von Breslau setzten Rotarmisten absichtlich die Gebäude des alten Stadtzentrums in Brand und brannten die unschätzbare Sammlung der Universitätsbibliothek ebenso nieder wie das Stadtmuseum und mehrere Kirchen.<sup>22</sup>

Raubtaten und Zerstörungen hielten über viele Monate an, wurden mit der Zeit raffinierter und nahmen schließlich die Form offizieller »Reparationen« an. Aber auch der inoffizielle Raub ging über viele Monate weiter. Noch 1946 beschwerten sich ostdeutsche Beamte darüber, dass Sowjetoffiziere in Sachsen sich Privatwohnungen genommen hatten und Möbel, Gemälde und Porzellan aus Schlössern der sächsischen Sammlungen dahin schicken ließen, die sie später mitnahmen. Der Besitzer von Schloss Friesen bei Reichenbach beschwerte sich, er habe einen Tisch im Wert von 4000 Reichsmark, drei Teppiche im Wert von 11 500, eine Rokoko-Kommode im Wert von 18 000 und einen Mahagonischreibtisch im Wert von 5000 Reichsmark verloren. Nichts davon wurde offenbar zurückgegeben.<sup>23</sup>

Schrecklicher und von letztlich tieferer politischer Bedeutung waren Angriffe auf Zivilisten, die lange vor der Eroberung Berlins durch die Rote Armee lanciert wurden. Sie begannen beim sowjetischen Einmarsch in Polen, intensivierten sich in Ungarn und erreichten beim Einmarsch in Deutschland ein erschreckendes Ausmaß. Wem die brutalisierten, zornigen Soldaten der Roten

Armee begegneten, erschienen sie vom Wunsch nach Rache beseelt. Sie waren voller Zorn über den Tod von Freunden, Ehepartnern und Kindern, niedergebrannte Dörfer und Massengräber, die die Deutschen in Russland hinterlassen hatten. Einmal erlebte Grossman eine Prozession Hunderter sowjetischer Kinder, die auf einer Straße nach Osten gingen. Am Straßenrand standen Soldaten und Offiziere und suchten ihre nach Deutschland deportierten Kinder. »Ein Oberst harrete dort mehrere Stunden aus – kerzengerade, mit finsterner Miene. Erst als es dunkel wurde, ging er zu seinem Wagen zurück. Seinen Sohn hatte er nicht gefunden.«<sup>24</sup> Vielleicht war die Rote Armee nicht nur wegen der eigenen Verluste zornig, sondern auch wegen der eigenen Befehlshaber, ihrer gefühllosen Taktik und der ständigen Anwendung von Drohungen und politischen Spionen. Die Historikerin Catherine Merridale, die mit Hunderten von Veteranen sprach, glaubt, dass der Zorn oft auch politische Gründe hatte: »Ob bewusst oder nicht, viele Rotarmisten machten bald auch einem Ärger Luft, der sich im Lauf der Jahrzehnte durch die staatliche Unterdrückung und endemische Gewalt angestaut hatte.«<sup>25</sup>

Die Frauen in den gerade besetzten Gebieten waren das Hauptziel dieses Furors. Frauen jeden Alters wurden Opfer von Massenvergewaltigungen und manchmal danach ermordet. Auch Alexander Solschenizyn – berühmt als Chronist des Gulag – nahm 1945 am Einmarsch der Roten Armee in Ostpreußen teil, wo er schreckliche Szenen sah, die er später in Gedichtform festhielt:

Durch die Wand gedämpft – ein Stöhnen:  
 Lebend finde ich noch die Mutter.  
 Waren's viel auf der Matratze?  
 Kompanie? Ein Zug? Was macht es!  
 Tochter – Kind noch, gleich getötet.  
 Alles schlicht nach der Parole:  
 NICHTS VERGESSEN! NICHTS VERZEIH'N!  
 BLUT FÜR BLUT! – und Zahn für Zahn.  
 Wer noch Jungfrau, wird zum Weibe,  
 und die Weiber – Leichen bald.<sup>26</sup>

Diese Racheakte waren häufig unpolitisch und richteten sich nicht einmal ausschließlich gegen Deutsche oder Nazi-Anhänger. Grossman notierte: »Schlimm ergeht es sowjetischen Mädchen, die aus den Lagern befreit werden. Heute Nacht suchen einige in unserem Korrespondenzzimmer Zuflucht. Wir wer-

den von einem Schrei geweckt. Einer der Korrespondenten hat sich nicht beherrschen können.« In seinen Memoiren erzählt Lew Kopelew, damals Politoffizier in der Roten Armee, das Schicksal eines russischen Mädchens, das als Zwangsarbeiterin für eine Deutsche gehalten wurde: »Sie war die Hübscheste von allen, jung, gut gewachsen, fröhlich, die Haare wie pures Gold fielen ihr in Locken über die Schultern, ... Da schlendern ein paar angetrunkene Soldaten herum, sehen: Hoppla, eine Fritzin, eine Hündin – und aus der MP eine Garbe quer über den Rücken. Sie lebte keine Stunde mehr. Hat noch geweint: warum, wofür? Sie hatte doch schon an die Mutter geschrieben, dass sie bald nach Hause käme.«<sup>27</sup>

Manchmal waren die Opfer polnische Zwangsarbeiterinnen, die das Pech hatten, der Roten Armee über den Weg zu laufen: »In diesem Augenblick ertönt hinter uns ein gellender Schrei. Ins Packhaus, auf das wir zugehen, stürzt ein Mädchen: groß, schön, hellblonder zerrauter Zopf, das Kleid über der Brust zerrissen. Durchdringend schreit sie: ›Ich bin Polin, ich bin Polin – Jesus Maria, ich bin doch Polin!‹ Zwei Panzergrenadiere sind hinter ihr her, beide in den schwarzen gerippten Helmen. Der eine ... ist schlimm besoffen, krächzt wüste Flüche.« Wenn Kopelew einzuschreiten versuchte – theoretisch stand auf Vergewaltigung die sofortige Todesstrafe –, murrten seine Kameraden: »Das sind so die Richtigen! Offiziere, die wegen einer Deutschen die eigenen Leute abknallen wollen.«<sup>28</sup> Er wurde auch für seine Einwände kritisiert, als Rotarmisten eine verwirrte alte Frau als »Spionin« erschossen: »Na, lass schon, wegen einer alten deutschen Hexe wirst du dich doch nicht mit den eigenen Leuten überwerfen?«<sup>29</sup>

Vergewaltigungen und Gewalt schockierten die einheimischen Kommunisten zutiefst, die sofort die politische Wirkung verstanden. In der Öffentlichkeit wurden die Vergewaltigungen »mit Sowjetuniformen verkleideten Saboteuren« zugeschrieben, inoffiziell baten örtliche Kommunisten die Behörden, etwas dagegen zu unternehmen. Ein polnischer Sicherheitsoffizier schrieb im Februar 1945 an den Propagandachef der polnischen Armee, um sich zu beschweren, dass Rotarmisten »sich nun den Polen gegenüber auf eine Weise verhalten, die der polnisch-sowjetischen Freundschaft schadet und die das Gefühl der Dankbarkeit und der Sympathie schwächt, das die Posener Bevölkerung ihrer Befreierin – der Roten Armee – entgegengebracht hat. ... Allgemein üblich sind auch an Polinnen verübte Vergewaltigungen geworden – manchmal in Anwesenheit der Eltern oder des Ehemannes. Am häufigsten jedoch nehmen die Militärs, meistens junge Offiziere, Frauen mit sich (oftmals unter dem Vorwand, dass sie

